

Warum können schwedische Männer  
*Krankenschwestern (sjuksköterskor)* werden,  
deutsche aber nur *Krankenpfleger*?

Zum Einfluß sprachinterner und sprachexterner  
Faktoren im Deutschen und im Schwedischen

Damaris Nübling

Abstract

The German and Swedish systems of person denominations display fundamental differences. While in Swedish – similar to English – a systematic neutralization of sex has taken place (e.g. Swed. *lärare* ‘male and female teacher’), German has moved in the opposite direction by applying sex-specifying splittings (*der/die Lehrer/in*). In its attempt at sex neutralization, Swedish has not only rigorously abolished the word formation suffixes of female person denominations, – *ska* and *inna*, respectively, but also neutralized both male denominations with *-man* and female denominations with *-ska*: *köpman* ‘male and female merchant’ – *sjuksköterska* ‘female and male nurse’. The latter is a rather seldom phenomenon from a cross-linguistic perspective. Unlike English, Swedish still preserves a two-class gender system. German has even retained a three-class gender system. In this article, the synchronic and diachronic differences between Swedish and German person denominations are analyzed. In order to explain these, both language-internal reasons (e.g. the complex grammatical gender, sex, and social gender) and language-external reasons (e.g. the different social and political conditions) are examined.

„Der Versuch,  
zu vorhandenen sexusspezifischen  
Personenbezeichnungen für Frauen  
gleichlautende sexusneutrale  
nachträglich einzuführen (also etwa ein  
sexusneutrales Professorin zu schaffen),  
ist sprachlich unhaltbar;  
er verkennt das gesamte System  
der Lebewesenbezeichnungen.“  
(Lieb & Richter 1990: 153)

„De känns kanske lite ovana  
men tycks fungera i praktiken.  
Vi kan i och med detta göra  
en ny anteckning i språkets annaler“  
(Allén 1982: 20)  
Übersetzung: „Sie [Sexusneutrali-  
sierungen von Femininmovierungen!]  
klingen vielleicht etwas ungewöhnlich,  
scheinen aber in der Praxis zu funktionieren.  
Sie werden in die Annalen der Sprache eingehen.“

## 1 Einleitung

In schwedischen Krankenhäusern ist es selbstverständlich, einen Krankenpfleger mit *Syster* 'Schwester' anzusprechen (also z.B. *Syster Nils* 'Schwester Nils'). Auch die Berufsbezeichnung von Schwester Nils ist weiblich: Er ist *sjuksköterska*, wörtlich 'Krankenpflegerin' (*-ska* ist schwedisches Movierungssuffix), also 'Krankenschwester'. Der im Schwedischen ganz geläufige Satz *han är sjuksköterska*<sup>2</sup> 'er ist Krankenschwester' klingt für deutsche Ohren ungrammatisch. Vor etwa 30 Jahren war dies in Schweden nicht anders, doch hat man dieses Problem auf andere Weise gelöst als in Deutschland: Im Schwedischen ist die Sexusneutralisierung weiblicher Personenbezeichnungen möglich, genauer: möglich gemacht worden, während dies in Deutschland als unzulässiger Eingriff ins Sprachsystem betrachtet wird (siehe die beiden Eingangszitate).

Vorab sei jedoch betont, daß diese schwedischen Neutralisierungen ehemals weiblicher Berufsbezeichnungen kein Grundprinzip des Schwedischen bilden. Doch sind sie immerhin möglich. Üblicherweise sind im Schwedischen die ursprünglich männlichen Berufsbezeichnungen sexusneutralisiert worden, indem die weiblichen Movierungssuffixe *-(er)ska* und *-inna* aufgegeben wurden. Heute werden schwedische Frauen wie Männer *pilot* 'Pilot/in', *läkare* 'Arzt/Ärztin', *lärare* 'Lehrer/in', *sekreterare* 'Sekretär/in', ja sogar *ombudsman* 'Ombudsmann/-frau' oder *talman* 'Sprecher/in', und selbstverständlich können sie sowohl mit *hon* 'sie' als auch mit *han* 'er' wiederaufgenommen werden.

Dem steht das Deutsche diametral entgegen: Hier werden Einheitsbezeichnungen für Frauen und Männer vom Typ *(der) Arzt*, *(der) Lehrer*, *(der) Student* abgelehnt mit dem Argument, sie bezögen sich überwiegend auf Männer. Die Movierung über *-in* wird nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil weiter ausgebaut. Als – nicht unumstrittene – Lösung wird die systematische Beidnennung proklamiert und zunehmend auch praktiziert.

In diesem Beitrag wird nach Gründen für diese divergenten Entwicklungen gefragt. Dreh- und Angelpunkt dieses Komplexes bildet die Relation des sich sprachlich manifestierenden Kategoriengflechts von Genus, Sexus und social gender (Abschnitt 2), was anhand des Deutschen (Abschnitt 3) und des Schwedischen (Abschnitt 4) untersucht werden soll. In Abschnitt 5 ist auf die außersprachlich basierte soziokulturelle Situation Deutschlands und Schwedens einzugehen. Am Rande wird auch ein Blick auf andere germanische Sprachen, vor allem das Norwegische (Abschnitt 4.6), geworfen.

<sup>1</sup> Wie z.B. *sjuksköterska* 'Krankenschwester' oder die Anrede *syster* 'Schwester' für Männer wie Frauen.

<sup>2</sup> Die im Titel genannte Form *sjuksköterskor* bildet den Plural von *sjuksköterska*.

## 2 Die Kategorien Genus, Sexus, social gender

Ein Teil der deutsch-schwedischen Divergenzen läßt sich über die jeweiligen Unterschiede im Genusystem und dessen Korrelation zum Sexus erklären. Hinzu tritt als dritte, sehr wichtige Einflußgröße die Kategorie des social gender, das zunehmend als *soziales Geschlecht* eingedeutscht wird.

### 2.1 Genus

Genus bezeichnet das *grammatische Geschlecht*, das im Deutschen und Schwedischen jedem Substantiv inhärent ist. Das Deutsche besitzt drei Genera: Femininum, Maskulinum, Neutrum (*die Gabel*, *der Löffel*, *das Messer*). Das Schwedische verfügt über zwei Genera: ein Genus commune, das sog. Utrum (*sked-en* 'der Löffel', *gaffel-n* 'die Gabel') und ein Neutrum (*bord-et* 'der Tisch'). Im Schwedischen erscheint der Definitartikel am Substantiv suffigiert (je nach Substantivauslaut mit den Allomorphen *-en/-n* bzw. *-et/-t*), während der Indefinitartikel (*en* 'Utrum' und *ett* 'Neutrum') präponiert wird (wie dies im Deutschen für beide Artikel gilt).

Dem deutschen Dreigenusystem steht also ein schwedisches Zweigenusystem gegenüber. Im Erbwortschatz korrelieren weitgehend die Neutra (nhd. *das Bord* ~ schwed. *bord-et* 'der Tisch') und das deutsche Femininum und Maskulinum mit dem schwedischen Utrum, das diachron aus dem Zusammenfall dieser beiden Genera hervorgeht (s. Abb. 1):

Abb. 1: Die Genusentsprechungen im Deutschen und Schwedischen

3 Genera	deutsch		schwedisch	2 Genera
Fem.	die	}	den	Utrum
Mask.	der			
Neutr.	das		det	Neutrum

Das Englische hat dagegen überhaupt kein Genus, ebensowenig das Finnische, Estnische und Türkische.

## 2.2 Sexus

Mit Sexus ist das außersprachlich basierte natürliche oder biologische Geschlecht gemeint, dessen sprachliche Realisierung von besonderem Interesse ist.<sup>3</sup> Im Schwedischen spricht man hier von semantischem Genus (*semantiskt genus*; s. Telemann 1987). Sexus betrifft also nur belebte Gegenstände und gliedert sich binär in weiblich und männlich. Bei Personenbezeichnungen korrelieren Genus und Sexus hochgradig (s. 3.1), während die Genuszuweisung bei unbelebten Objekten weitgehend arbiträr ist.<sup>4</sup>

Auch genuslose Sprachen wie das Englische können durchaus über die Sexuskategorie verfügen: Zwar weist das Englische sexusneutrale nominale Personenbezeichnungen auf (*the teacher/pilot/secretary*), doch spätestens bei deren Pronominalisierung muß es das natürliche Geschlecht preisgeben, da ihm nur sexusdefinites *he* oder *she* zur Verfügung steht: *the teacher ...* → *he* oder *she*.

## 2.3 Social gender

Das soziale Geschlecht ist primär weder sprachlich noch biologisch motiviert, sondern es bildet eine kulturell tradierte, mentale Kategorie; es wird also weder durch Genus noch Sexus motiviert, sondern durch unsere proto- bzw. stereotypen Vorstellungen. Es tritt beispielsweise dann zutage, wenn an sich sexusneutrale Personenbezeichnungen unbekannter Referenten zu pronominalisieren sind (vorausgesetzt, die Pronomina markieren Sexus). So wird schwed. *sekreterare* 'Sekretär/in' viel häufiger mit *hon* 'sie' als mit *han* 'er' pronominalisiert (ebenso engl. *secretary* mit *she*); umgekehrt bei schwed. *pilot* 'Pilot/in' (ebenso engl. *pilot*), da – wie hier zurecht anzumerken ist – ein Pilot prototypischerweise männlich ist und deshalb die Trefferquote mit einer männlichen Proform höher ausfällt.<sup>5</sup> Das soziale Geschlecht kann – wie in diesen beiden Beispielen –, muß aber nicht außersprachliche Realitäten widerspiegeln. So werden auch Bevölkerungsgruppen mit ausgewogenen Geschlechteranteilen wie *Lehrer, Studenten, Wähler* etc. eher männlich vorgestellt, d.h. hier spielen Stereotype die entscheidende Rolle. Ebenso wird *der Mensch, der Deutsche* viel eher männlich als weiblich gedacht, obwohl faktisch mehr als 50% davon weiblich sind. Nicht zufällig kann ein Mensch zwar eine Frau haben, aber keinen Mann, wie das folgende Zitat von Otto Rehgagel (bezogen auf Fußballer in Trainingslagern) dokumentiert: „Kein gesunder Mensch kann drei oder sechs Wochen ohne Frau

<sup>3</sup> Da es sich hier um eine systemlinguistische Untersuchung handelt, kann bzw. muß die Bestimmung von Sexus so eng gefaßt werden.

<sup>4</sup> Zu phonologischen, morphologischen und anderen Regularitäten der Genuszuweisung bei unbelebten Objekten und bei Abstrakta s. Bußmann (1995) und Köpcke & Zubin (1984).

<sup>5</sup> Dies ist nicht als Rechtfertigung der maskulinen Formen zu verstehen: Wie mittlerweile viele gut lesbare Texte aus dem angelsächsischen und skandinavischen Sprachraum belegen, läßt sich die pronominalisierte Paarform problemlos anwenden.

auskommen (Spiegel 83.7.165; zitiert nach Pusch 1984e)<sup>6</sup>. Ersetzte man *Frau* durch *Mann*, müßte der Satz mit „\*“ versehen werden. Hier hat sich also das soziale Geschlecht bereits in der Semantik von 'Mensch' niedergeschlagen.

Folglich sind auch genus- und sexuslose Sprachen wie das Finnische, das in der 3.Sg. nur über das sexusabstrahierende Einheitspronomen *hän* 'sie/er/es' verfügt, nicht vor der Angabe des sozialen Geschlechts gefeit. Dieses manifestiert sich etwa, wenn an sich völlig neutrale Personenbezeichnungen durch Eigennamen oder sexusinhärente Lexeme wie *Mutter, Bruder* konkretisiert werden, wenn biologische oder kulturelle Geschlechtsmerkmale genannt werden oder wenn Illustrationen hinzutreten. Die Untersuchung von Pusch (1984 f.) (*„Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott – das Duden-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman“*) handelt ausschließlich von der Inszenierung des sozialen Geschlechts in den die Lexikoneinträge erläuternden Beispielsätzen dieses Standardwerks, das die Frau in den selbstlosen Dienst von Mann und Kindern stellt, den Mann aber ein aufregendes Abenteuer nach dem anderen erleben läßt (s. auch Römer 1976). Daß die Genus- und Sexuslosigkeit des Estnischen nicht vor Manifestationen des sozialen Geschlechts bewahrt, zeigt eindrucksvoll Hasselblatt (1998) anhand der Beispielsätze eines estnischen Lexikons.<sup>7</sup> Das soziale Geschlecht bildet also eine kulturell erworbene und tradierte Kategorie, die größte Auswirkungen auf den Sprachgebrauch und von dort aus auch auf das Sprachsystem hat. So dürfte es dafür verantwortlich sein, daß in phraseologisierten Binomialen, doch auch in festen Roman-, Märchen-, Bücher-, Filmtiteln etc.<sup>8</sup>, wo üblicherweise das Abfolgeprinzip „Unmarkiertes vor Markiertem“, d.h. „Positives vor Negativem“, „Wichtigeres vor Unwichtigem“ etc. gilt (*mit Mann und Maus; mit Kind und Kegel, Herr und Hund, Vater und Sohn*), mit verblüffender Regelmäßigkeit der Mann der Frau vorangestellt wird: *Mann und Frau, Adam und Eva, Romeo und Julia, Hänsel und Gretel, Brüderchen und Schwesterchen; Herr/Frau/Fräulein; er, sie, es* etc. Hier also hat sich das soziale Geschlecht fest im Sprachsystem (und nicht nur im Sprachgebrauch) niedergeschlagen.<sup>9</sup> Dies betrifft auch die skandinavischen und viele andere Sprachen mehr (s. Abschn. 4).<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Ein aktuelleres Beispiel stammt von Oskar Lafontaine: „Auch die serbischen Menschen haben Frauen und Kinder, die um sie weinen“ (aus der ZEIT Nr. 19 vom 6.5.1999, S.2; für diesen Hinweis danke ich Eva Stoll).

<sup>7</sup> Der gleiche Autor hat auch eine estnische Grammatik geschrieben und in den Beispielsätzen genau darauf geachtet, ebenso viele Frauen wie Männer aufzutreten zu lassen, also die realen Geschlechterproportionen widerzuspiegeln. Dies wurde von einem Rezensenten negativ vermerkt, indem er behauptet, die Grammatik ziehe das Femininum dem Maskulinum vor.

<sup>8</sup> Zur Abfolge in Binomialen s. Fenk-Oczlon (1989); des weiteren s. auch Kopsch (1990).

<sup>9</sup> Von der vierten Kategorie, dem sog. psychologischen Geschlecht, sehen wir in diesem Rahmen ab. Es betrifft affektive Sexuszuweisungen von unbelebten Gegenständen und auch von Tieren ungeachtet ihres biologischen Geschlechts. So wird im Englischen *ship* oft mit *she* (statt *it*) pronominalisiert, umgekehrt *dog* mit *he* (s. hierzu Hellinger 1990).

<sup>10</sup> Zum Englischen s. Hofstadter (1988), zum Türkischen Braun (1987).

### 3 Das Deutsche

Da zum Deutschen mittlerweile viel Literatur zu den geschlechtsspezifischen Asymmetrien und auch zu Vorschlägen ihrer Beseitigung vorliegt, soll diese Problematik hier nur soweit skizziert werden, wie dies für den Vergleich mit dem Schwedischen erforderlich ist (zum Deutschen s. Trömel-Plötz 1982, Pusch 1984 und 1990, Schräpel 1986, Schoenthal 1989 und 1998, Hellinger 1990, Bikkes & Brunner 1992, Braun 1993).

#### 3.1 Genus-Sexus-Koppelungen

Die deutschen Personenbezeichnungen weisen extrem hohe Genus-Sexus-Koppelungen auf, indem prototypischerweise feminines Genus und weiblicher Sexus (Typ: *die Mutter*), andererseits maskulines Genus und männlicher Sexus (Typ: *der Vater*) korrelieren. Auch die sexusmarkierenden Suffixe – wichtigstes ist das Movierungssuffix *-in* – folgen diesem Prinzip. Damit ist es verfehlt, hier von zufälligen Korrelationen zu sprechen<sup>11</sup> (s. Abb. 2).

Abb. 2: Zur Genus-Sexus-Korrelation im Deutschen

Genus	fem.	mask.	neutr.
weiblich	NORMALFALL	<i>Vamp</i>	<i>Mädchen</i> , ( <i>Fräulein</i> ), (weitere Diminutiva), <i>Weib</i>
männlich	<i>Memme</i> , <i>Tunte</i> , <i>Schwuchtel</i> , <i>Kanaille</i>	NORMALFALL	<i>Herrchen</i> (weitere Diminutiva)
sexusneutral	<i>Person</i> , <i>Geisel</i>	<i>Gast</i> , <i>Star</i> , <i>Mensch</i> (sog. gener. Mask.)	<i>Kind</i> , <i>Opfer</i> , <i>Mitglied</i> , <i>Erstsemester</i>

<sup>11</sup> Ein besonders ergiebiges Feld für das Studium der Genus-Sexus-Koppelungen bilden Kinderbücher, in denen etwa ein Tiger immer als männliches Tier illustriert wird – s. Janosch –, eine Kröte dagegen als weibliches. Von letzterer wird automatisch die Maskulinbildung *Krötterich* und nicht etwa weibliches *\*Krötin* gebildet, umgekehrt zu *der Frosch die Fröschin* (*\*der Froscherich*). Entsprechend korreliert mit dem Genus der Tierbezeichnung die Sexuspezifität des Rufnamens. Sprachen, die hier andere Genuszuordnungen haben, kommen auch zu anderen Sexusrealisierungen (s. Kalverkämper 1979). Ein besonders lehrreiches Beispiel liefert Kalverkämper aus der Werbung: Dem deutschen Slogan *Pack den Tiger in den Tank!* konnte im Italienischen nicht direkt entsprechen, weil hier mit *la tigre* ein Femininum vorliegt. Stattdessen wick man auf maskulines *il leopardo* aus, der sich – kraft seines richtigen Genus – auch zur Verkörperung männlicher Eigenschaften eignet.

Die vielzitierten Abweichungen von diesem Prinzip können in quantitativer Hinsicht vernachlässigt werden; sie sind darüberhinaus pejorisiert (*der Vamp* einerseits und *die Memme*, *Tunte*, *Schwuchtel* andererseits).<sup>12</sup> Das Neutrum korreliert üblicherweise nicht mit Sexus – auch hier von wenigen Ausnahmen abgesehen, die meist morphologisch motiviert sind (siehe die Diminutivbildungen *das Mädchen*, *Fräulein*, *Frauchen*, *Herrchen*; echte Ausnahme: *das Weib*<sup>13</sup>). Alle drei Genera können, wie die unterste Spalte zeigt, dem Ausdruck von Sexusneutralität dienen.

#### 3.2 Generisches oder pseudogenerisches Maskulinum?

Das wohl meistdiskutierte Genus-Sexus-Problem bildet das sog. generische Maskulinum, das zwar um das Merkmal 'männlich' reduziert ist, formal aber mit der entsprechenden männlichen Bezeichnung homonym ist. Mit *der deutsche Student geht täglich in die Mensa* können weibliche und männliche oder auch nur männliche Studenten gemeint sein, mit *der heutige Student trägt selten Vollbart* dagegen nur männliche. Ungrammatisch ist der Satz *\*wenn der Student schwanger wird, kann er sich beurlauben lassen!*<sup>14</sup>; hier muß zu *Studentin* moviert werden. Diese Asymmetrie, die große Teile des deutschen Personenbezeichnungssystems durchzieht, ist in Abb. 3 dargestellt (s. hierzu eingehend auch Pusch 1984d).

Abb. 3: Die referentielle Asymmetrie im Deutschen: Das sog. generische Maskulinum

Sg.	der Student	sexusneutral (?)
	die Studentin	sexusspezifisch
Pl.	die Studentinnen	sexusspezifisch
	die Studenten	sexusneutral (?)

Die Kontroverse, ob es sich bei *ein Student* nun um echte Generik oder nur um Pseudogenerik handelt und ob dies ein Problem des Sprachsystems oder der Sprachverwendung darstellt, ist lang und vehement geführt worden und läßt sich kurz in folgende beide Positionen fassen (zur Kontroverse Kalverkämper/Pusch

<sup>12</sup> Anders verhält es sich bei Metaphern. Hier sind Genus-Sexus-Asymmetrien eher möglich: *Sie ist ein Besen/Drachen/Hasenfuß* etc.; *er ist eine Hexe/Schlange/Klatschtante/-base/Leuchte* etc.

<sup>13</sup> Zum Genus und zur Etymologie von *Weib* s. Kochskämper (1993).

<sup>14</sup> Berühmteres Beispiel ist *der schwangere Arzt im Praktikum* (s. Schoenthal 1998).

s. Trömel-Plötz 1978, Kalverkämper 1979a und b, Pusch 1984b sowie Schoenthal 1985).

Die eine Position sieht hier weniger ein Problem des Sprachsystems als der Sprachverwendung. Neutralisationen sind in vielen Sprachen verbreitet. So wie *Tag* einmal nur den Tag in Opposition zur Nacht bezeichnet, das andere Mal dagegen inklusiv als Hyperonym zu beiden fungiert, so bezeichnet *Student* einmal nur den männlichen, das andere Mal den männlichen und weiblichen Studenten. Es handelt sich also um eine Homonymie, und diese bildet in jeder Sprache ein grundlegendes ökonomisches Prinzip (s. auch Ulrich 1988). Das maskuline Genus der generischen Bezeichnung habe, so wird postuliert, nichts mit Sexus zu tun; diese Annahme wurde mittlerweile von psycholinguistischer Seite widerlegt (s. Klein 1988, Irmen & Köhncke 1988, Scheele & Gauler 1993, Rummler 1995, Braun et al. 1998). Forderungen nach einer Veränderung des Sprachsystems werden als unlinguistisches Ansinnen abgelehnt (Kalverkämper 1979a, Zimmer 1986b).

Dem hält die andere Position entgegen, daß es sich nicht nur um eine einzelne Homonymie wie bei *Tag* handelt, sondern um eine strukturelle referentielle Asymmetrie im System der Personenbezeichnungen. Des weiteren sei es ein elementarer Unterschied, ob unbelebte Objekte, Abstrakta oder Tiere oder ob reale Personen sprachlich übersehen werden. Und schließlich sei es kein Zufall, daß gerade die männliche Bezeichnung zum umfassenden Oberbegriff avanciert sei: Hier manifestiere sich sprachlich zementierter Androzentrismus. Der Mann sei bei jeder Lesart eingeschlossen – sei es sexusneutral oder sexusspezifisch –, während die Frau sich ständig in referentieller Unsicherheit befinde. Daher – so die Forderung – müsse das Sprachsystem geändert werden, nicht nur der Sprachgebrauch.

Letzteren ändern zu wollen, ist tatsächlich schwierig, vor allem deshalb, weil vielen Menschen diese Asymmetrie kaum bewußt ist und daher auch kaum Handlungsbedarf gesehen wird. Daß ein solcher „Eingriff“ bzw. eine solche „Korrektur“ durchaus realistisch und auch durchführbar ist, dokumentiert das Norwegische (3.6).

Tatsächlich begegnet man sehr oft unreflektiertem Sprachgebrauch, indem zwischen generischem und sexusspezifischem Maskulinum hin- und hergesprungen wird. So erfuhr man in der Badischen Zeitung über den optimalen Stellenbewerber, daß er sich bei der Bewerbung möglichst zurückhaltend präsentieren möge, gut ausgeruht sein solle usw. Gegen Ende des Artikels wird ihm angeraten, bei der Auswahl seiner Krawatte eher zu gedeckten Farben zu greifen. Für die Leserin ergibt sich die Frage, ob sie von Anfang an, streckenweise oder überhaupt nicht mitgemeint war (zu weiteren solchen Beispielen s. Pusch 1984 b und e; Werner 1983).

Solche Texte haben zur Forderung nach einem Eingriff in das Sprachsystem geführt. Wie läßt sich dieses symmetrischer gestalten? Grundsätzlich gibt es zwei Strategien: Entweder die Abschaffung des generischen Maskulinums, d.h. es muß immer beidgenannt (bzw. gesplittet) werden (*Bewerber/innen*), oder die

Abschaffung des sexusspezifischen Femininums und damit der Zwang zu echter Sexusneutralität bei den bisherigen Maskulina, d.h. Abschaffung der movierten Form *Bewerberin*, womit sowohl Frauen wie Männer *Bewerber* sind.

Den ersten Weg hat das Deutsche eingeschlagen, den zweiten das Schwedische, ebenso das Norwegische und Dänische.

Zuvor ist noch auf zwei wichtige Fakten hinzuweisen: Zum einen scheint es kognitiv kaum möglich zu sein, sich einen einzelnen Menschen ohne Geschlechtszugehörigkeit vorzustellen – im Gegensatz etwa zu einer Maus oder einem Frosch.<sup>15</sup> Ein generischer Singular – *der Bewerber, der Student* – zwingt jedoch zur Einzelvorstellung und legt, da grammatisch maskulin, auch den biologisch männlichen Menschen eher nahe als ein generisches Maskulinum im Plural. So dürfte es z.B. kein Zufall sein, daß das *spiegel special* vom Juni 1998 mit dem Titel „Student '98“ einen einzelnen Mann abbildet. Hätte es „Studenten '98“ geheißen, wäre eine gemischtgeschlechtliche studentische Gruppe m.E. eher vorstellbar gewesen (durchaus aber auch eine rein männliche) als die Abbildung einer einzelnen Studentin vor dem Hintergrund eines generisch-maskulinen Singulars. Eine wirklich geschlechtsneutrale Vorstellung des einzelnen Menschen scheint es also nicht zu geben, d.h. hier werden stets Entweder/Oder-Optionen getroffen.

Zum anderen – und dies betrifft das Deutsche stärker als das Schwedische – gibt es Indizien dafür, daß die bloße Anzahl grammatisch maskuliner Wörter die sexusspezifisch-männliche Lesart fördert: Die Genusmarkierung beschränkt sich im Deutschen nicht nur auf Substantiv und Artikel, sondern sie zieht sich durch die gesamte NP: Adjektive, Possessiva, Demonstrativa, Relativ- und Personalpronomina markieren Genus. Diese morphologische Kongruenz bzw. Omnipräsenz scheint im Fall des grammatischen Maskulinums die sexusneutrale Lesart zu behindern. Der Satz *ein Student geht täglich in die Mensa* ist eher sexusneutral interpretierbar als *ein deutscher Student, dessen Vater und/oder Mutter ihn nicht unterstützen kann, erhält BAFöG; des weiteren hat er Anspruch ...* Theoretisch können beide Aussagen gleichermaßen sexusneutral intendiert sein, und ebenso sind auch beide weitgehend frei von der Kategorie des sozialen Geschlechts, doch praktisch enthalten sie einen unterschiedlichen Grad an Sexusspezifität. Dies würde bedeuten, daß die bloße Quantität der Genusmarkierung schon die Stärke der Sexusassoziation beeinflusst. Bei einem deutsch-schwedischen Vergleich ist also zu berücksichtigen, daß das Deutsche mit seiner ausgebauten Genuskongruenz andere Voraussetzungen als das Schwedische hat.

<sup>15</sup> Dies legen auch Verkehrsschilder nahe, wo der Sexus der abgebildeten Personen eigentlich irrelevant ist, er aber dennoch – trotz stärkster Stilisierungen – erkennbar bleibt.

### 3.3 Sexusspezifizierung und Sexusgrammatisierung

Um dem Dilemma der Homonymie von generischem und sexusspezifischem Maskulinum zu entkommen, wurden viele Vorschläge entwickelt; zu den „radikalsten“ gehört die Spiegelung der jetzigen Verhältnisse in Form eines umfassenden Femininums; es sei nur an das jüngste Beispiel der schleswig-holsteinischen Stadt Eutin erinnert, wo die Stadtvertretung die Einführung des generischen Femininums für alle Funktionsträger/innen bald wieder rückgängig gemacht hat (ähnlich in Wädenswil/Schweiz).<sup>16</sup> Im folgenden seien nur die wichtigsten Strategien skizziert, die primär den Sprachgebrauch betreffen, doch durchaus auch Auswirkungen auf das Sprachsystem haben (s. auch Pusch 1999: 14 f.):

- Neutralisierung über Komposita auf *-leute*, *-person*, was jedoch jedoch nicht bei allen Substantiven möglich ist: *Fachmann/Fachfrau* → *Fachkraft, Fachleute*.
- Neutralisierung über die Pluralisierung substantivierter Adjektive und Partizipien, da im Plural Sexusneutralisierung eintritt: *der/die Deutsche/Studierende/Angestellte* (Differentialgenus) → *die Deutschen/Studierenden/Angestellten*.<sup>17</sup>
- Sexusabstraktion: Vermeidung von Personenbezeichnungen, etwa indem die Institution genannt wird: *Ministerium* statt *Minister*.
- Die meistpraktizierte Lösung besteht in der konsequenten Beidnennung, die Frauen sichtbar machen soll. Diese reicht von der vollen Paarform bis zur graphischen Kurzform mit der Binnenmajuskel, die phonisch, wie jede andere Abkürzung auch, aufzulösen ist: *Studentinnen und Studenten* – *Studentinnen/Studenden* – *Student/inn/en* – *StudentInnen*. Erhebliche Komplikationen können bei umlautenden Feminina auftreten, wie einer Stellenanzeige aus *Uni aktuell* (1995) der Universität Freiburg zu entnehmen ist, wo „die Stelle eines/r Akademischen R(ä)tes/in/ Akademischen Oberr(ä)tes/in“ zu besetzen war (s. auch Schoenthal 1998: 15).

Gegen das Splitten werden oft ökonomische, manchmal auch ästhetische Einwände vorgebracht. Und vor allem müssen wegen der morphologischen Genuskongruenz nicht nur Substantive, sondern auch Artikel, Adjektive, Pronomina etc. gesplittet werden. Die dabei entstehenden Ungetüme sind allseits bekannt. Doch zeigen viele Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch, daß man diesen mit ein paar Strategien und eleganten Umschrei-

<sup>16</sup> Aufschlußreich sind die unterschiedlichen Reaktionen: Während Frauen bei der Verwendung generischer Maskulina die bloße Fehl- bzw. Nichtreferenz beklagen, fühlen sich viele Männer durch die Verwendung des generischen Femininums darüberhinaus degradiert bzw. lächerlich gemacht. Zum Wädenswiler Fall s. Rossenbeck 1995: 67 und Zimmer 1997b: 175 f.

<sup>17</sup> Es fragt sich, ob hier letztlich nicht doch das soziale Geschlecht durchschlägt. M.E. werden die *Deutschen* tendenziell immer noch eher männlich vorgestellt (so wie die *Menschen*), können also z.B. eher Ehefrauen als Ehemänner haben (vgl. auch Pusch 1984a mit den Beispielsätzen *Die Deutschen sind tüchtige Soldaten! tüchtige Hausfrauen* (18)).

bungen entgehen kann (s. z.B. Pusch 1984b, Wodak et al. 1987, Häberlin 1992, Hellinger & Bierbach 1993, Müller & Fuchs 1993, Kargl et al. 1997).

Die verstärkte Femininmovierung hat das Suffix *-in* in den letzten Jahren hochproduktiv werden lassen auf Kosten von Allomorphen wie *-euse* (*Friseuse* → *Frisörin*). Wirkte in den 60er Jahren eine movierte *Studienrätin* noch befremdlich, so spricht man heute von der *Bundestagspräsidentin*, *Professorin*, *Ministerin*, *Dekanin*, *Bischöfin*, *Pfarrerin*, ja sogar bereits von *Azubinnen* – wenn auch, wie immer zu Anfang, etwas scherzhaft. Indem die Selektionsbeschränkungen für die *in*-Suffigierung abgebaut werden, hat dieser Sprachwandel direkte Auswirkungen auf das Sprachsystem.<sup>18</sup> Auch Komposita wie *Kauffrau* (seit neuestem auch die *Amtfrau*) sind heute Normalität. Vor wenigen Jahrzehnten waren diese Frauen noch *Kaufmann*, in den 60er Jahren *Kaufmännin*, doch *Kauffrau* war damals noch so undenkbar, daß man damit – so ein damaliger Kritiker – eher eine käufliche Frau als eine *Kauffrau* assoziierte (Oksaar 1968: 182, Pusch 1984e).<sup>19</sup>

Ob die *in*-Movierung vor der (bei Frauenbezeichnungen häufigen) Pejorierung<sup>20</sup> gefeit ist, ist umstritten (s. *Sekretär* vs. *Sekretärin*). Bei *-euse* ist sie in Form einer Sexualisierung tatsächlich eingetreten, was zur Folge hat, daß die heutige offizielle Berufsbezeichnung weiblicher Masseure und Friseure *Masseurin* und *Friseurin* ist. Immerhin bestehen viele Frauen auf der männlichen Selbstbezeichnung, weil ihnen die movierte abwertend erscheint. So zitiert Schoenthal 1998 eine Architektin: „Wenn ich sage, daß ich Architektin bin, werde ich für eine Innenarchitektin gehalten.“ Und Lieb & Richter 1990 plädieren gegen movierte akademische Grade mit dem Argument, sie suggerierten einen erleichterten Erwerb.

Die zunehmende Kombinatorik, Frequenz und Obligatorik der *in*-Movierung zeugt von einer verstärkten Sexusgrammatisierung: Sätze wie *meine Schwester ist Lehrer* wirken heute, zumindest in Westdeutschland<sup>21</sup>, ungewöhnlich wenn nicht sogar ungrammatisch.<sup>22</sup> Konsequenz dieser Feminisierung ist die „De-

<sup>18</sup> Unmovierbar sind bestimmte suffigierte Wörter wie *Lehrling*, dann, gemäß Oksaar (1968) und (1976), männliche Handwerksberufe wie *Maurer*, *Schmied*, des weiteren Personenbezeichnungen auf Vollvokal (*Prolo*, *Studi*, *Hiwi*, *Nazi*, *Ossi*, *Wessi*) und schließlich einige Fremdwörter wie *Star*, *Fan*. Hier muß noch ausgewichen werden auf attributive (*weiblicher Ossi*) oder kompositionelle Verfahren (*Ossifrau*). Es wäre einmal der Frage nachzugehen, ob fehlende Movierbarkeit zwangsläufig die sexus-spezifisch-männliche Interpretation zur Folge hat (etwa von *Nazi*, *Prolo*, *Ossi*, *Wessi* etc.).

<sup>19</sup> Siehe auch *Parteifrau*, *Kamerafrau*, *Torfrau*, aber ?*Schirmfrau*, \**Baufrau*.

<sup>20</sup> Siehe hierzu Kochskämper (1993) und (1999).

<sup>21</sup> Zu solchen Ost/West-Unterschieden s. Diehl (1992). Auf die Sprachkritik in der DDR kann in diesem Rahmen nicht ausführlich eingegangen werden.

<sup>22</sup> Dies gilt eher für sog. Haupt- als für Neben-, Gelegenheits- oder Momentanrollen: *meine Schwester ist (ein) Feinschmecker/Überflieger/Realist/Choleriker* ist z.B. durchaus akzeptabel. Ähnliches gilt für statushohe Berufe: *sie ist Professor/Minister*. Zu weiteren wichtigen Differenzierungen innerhalb dieses interessanten Komplexes – etwa der Attribution bestimmter Adjektive oder der oft zentralen Unterscheidung zwischen verschiedenen Referenztypen – s. Doleschal 1992 (insbes. Kap. 3); auch Oksaar (1968) und (1976) und Schoenthal (1998).

neutralisierung“ des generischen Maskulinums und folglich seine echte Maskulinisierung: *der Student* tritt zunehmend in Opposition zu *Studentin*, statt sie generisch mitzuvertreten. Diese Sexusgrammatisierung treibt seltsame Blüten: Unbelebte feminine Objekte werden immer öfter moviert, z.B. *die Genossenschaft als Eigentümerin, die Kirche als Trägerin sozialer Einrichtungen* oder *die Sprache als Gestalterin*.<sup>23</sup> Hiervon sind hauptsächlich Nomina agentis betroffen, bei denen eine Metaphorisierung (Personifizierung) stattfindet: *Eigentümerin, Trägerin, Gestalterin* etc. Tatsächlich erweisen sich solche Institutionen oft als tatkräftige Akteure (*die Kirche, die Bank, die Genossenschaft, die EU*).<sup>24</sup>

### 3.4 Einfluß des social gender

Aufgrund des bisher Gesagten könnte man zu der Schlußfolgerung gelangen, daß mit dem deutschen Trend zum Splitten das Problem der sprachlichen Gleichbehandlung gelöst sei: Man splittle, und schon erscheinen vor unserem inneren Auge gleichermaßen Frauen wie Männer. Daß dies nicht zutrifft, hat mit der Kategorie des sozialen Geschlechts zu tun, die bisher vernachlässigt wurde.

Klein (1988) hat über Tests ermittelt, daß konsequente *Beidnennung* nicht konsequente *Beidvorstellung* bewirkt. Er legte unter dem Vorwand, neueste Anredekonventionen untersuchen zu wollen, Versuchspersonen Sätze vor vom Typ:

Die Wähler unseres Stadtteils gingen dieses Jahr erstmals in der neuen Grundschule zur Wahlurne. (Anrede: ...../ Vorname: .....) Schmidt konnte den richtigen Raum nicht sofort finden.

Absichtlich wurden Personengruppen mit ausgewogenen Geschlechteranteilen gewählt, also *Bürger, Leser, Wähler*, und auch die konkreten Verrichtungen waren weitgehend frei von Geschlechtsstereotypik. Dennoch ergab die Auswertung, daß in diese Lücken insgesamt nur zu 20% weibliche und zu 69% männliche Anreden eingesetzt wurden. Um zu überprüfen, ob dies an der Maskulinform *Wähler* liegt, wurden die Personenbezeichnungen in einem zweiten Versuch gesplittet (sogar bei Erstnennung der Frauen), also: *Die Wählerinnen/die Wähler unseres Stadtteils* .... Dies führte mitnichten zu einer Gleichverteilung, auch wenn diesmal die Männer mit nur 61% (statt vorher 69%) vor den Frauen mit 30% (statt vorher 20%) rangierten.<sup>25</sup> Das heißt, auch beim formalen Splitten

<sup>23</sup> Doch verhindert das soziale Geschlecht die entsprechende Bildung *die Polizei* – *\*deine Freundin und HelferIn* (Doleschal 1992: 41).

<sup>24</sup> Hierzu s. die Duden-Grammatik <sup>5</sup>1995: §1266.3: „Bei femininen Sachbezeichnungen kann die kongruierende Personenbezeichnung maskulines oder feminines Genus haben: *Die Autoindustrie ist der beste Abnehmer (auch: die beste Abnehmerin) für Kunststoffe. [...] Die Not als der beste Lehrmeister (auch: als die beste Lehrmeisterin)*“.

<sup>25</sup> Weibliche und männliche Versuchspersonen haben sich bei diesem Test kaum unterschiedlich verhalten.

denkt man immer noch viel eher an Männer als an Frauen – doch immerhin an etwas mehr Frauen, als wenn gar nicht gesplittet würde:

„Das generische Maskulinum hat allerdings eine deutliche Verstärkerwirkung. Bei seiner Verwendung liegt der Vorsprung männlicher Geschlechtsspezifizierung – und damit, der primären Assoziation 'Mann' – im Durchschnitt um 18% höher als bei der Verwendung der feminin/maskulinen Doppelform. Die Benachteiligung der Frau durch das generische Maskulinum ist also keine feministische Schimäre, sondern psycholinguistische Realität.“ (Klein 1988: 319).

Klein spricht sich daher für das Splitting aus: Es führe zwar nicht zur Beseitigung, doch immerhin zu einer Abschwächung der asymmetrischen Geschlechterassoziationen.<sup>26</sup>

### 3.5 Das Problem der Bezeichnung von in Frauenberufen tätigen Männern

Im Deutschen gilt das unumstößlich erscheinende Prinzip, weibliche Personenbezeichnungen aus der entsprechenden männlichen abzuleiten (*Student* → *Studentin*). Die wenigen Gegenbeispiele sind *Hexe* → *Hexer* und *Witwe* → *Witwer* (auch *Braut* → *Bräutigam*). Bei Tierbezeichnungen kommt das Maskulinsuffix *-erich* hinzu: *Gans* → *Gänserich*, *Erte* → *Enterich*. Daß hier eine gewisse Produktivität besteht, zeigen Gelegenheitsbildungen wie *Mäuserich*, *Schneckerich*, *Wanzerich* etc.<sup>27</sup> (s. Kalverkämper 1978; eingehend zur Movierung s. Doleschal 1992).

Nun gibt es im Deutschen einige weibliche Berufsbezeichnungen, zu denen bisher mangels in diesen Berufen tätiger Männer die männlichen Pendanten fehlten: Es sind dies typische Frauenberufe wie *Krankenschwester*, *Hebamme* und *Kindergärtnerin*.

Im letzten Fall, der *Kindergärtnerin*, bestünde die linguistisch unproblematische Möglichkeit der Rückbildung zu *\*Kindergärtner*<sup>28</sup>, doch wird stattdessen die komplett neue, prestigehaltigere Bezeichnung des *Erziehers* verwendet. Mittlerweile leitet sich daraus die *Erzieherin* ab, die so am Prestigegewinn der Neubezeichnung teilhat. Damit leitet sich wieder die weibliche Bezeichnung von der männlichen ab (Oksaar 1976: 90).

Bei *Hebamme* hätte die Maskulinmovierung über *-(e)r* bestanden (wie bei *Witwe* → *Witwer*, *Hexe* → *Hexer*). Analoges *\*Hebammer* wirkte jedoch so abwegig, daß es sofort zum *Entbindungspfleger* bzw. *Geburtshelfer* wurde. Interessant dabei ist, daß die Bezeichnung *Entbindungspfleger* bereits amtlich geschaffen wurde, als es noch keinen Mann oder auch nur einen Anwärter in

<sup>26</sup> Zu weiteren psycholinguistischen Versuchen s. Rummeler (1995), die bei Tests mit Grundschulern feststellte, daß die Kinder oft gegen ihre Vorerfahrungen votierten, d.h. daß sie z.B. faktisch nur weibliche Lehrer hatten, bei *Lehrer* aber einen Mann zeichneten (s. auch Irmen & Köhncke 1988, Scheele & Gauler 1993, Oelkers 1996 und Braun et. al 1998).

<sup>27</sup> Vgl. auch den *Piloerich* bei Pusch (1984c).

<sup>28</sup> Anders jedoch Doleschal (1992). De facto hört man auch gelegentlich *Kindergärtner*.

diesem Beruf gab (hierzu s. Grabruker 1993: 94 f.). Hier also wurde schon präventiv in die Sprache eingegriffen, bevor überhaupt konkreter Bedarf bestand. Im umgekehrten Fall wird oft argumentiert, das Sprachsystem reagiere von selbst, sobald sich die Realität ändere, d.h. die weiblichen Bezeichnungen würden sich automatisch einstellen, sobald es nur genügend Frauen in männlichen Berufen gebe. Die immense zeitliche Verzögerung bleibt dabei unberücksichtigt.

Ohne Probleme hätte sich der *Krankenschwester* der \**Krankenbruder* zugesellen können – so wie im Niederländischen der *ziekenbroeder* (neben synonymem *ziekenverpleger*). Im Deutschen etablierten sich jedoch ausschließlich *Krankenpfleger*. Das Deutsche leitet zwar alle Frauenbezeichnungen aus den männlichen ab, doch scheint der umgekehrte Weg blockiert zu sein. Daß solche asymmetrischen Blockaden keine unüberwindbaren Hürden zu sein brauchen, belegt das eben genannte Niederländische und besonders eindrucksvoll das im folgenden Abschnitt zu behandelnde Schwedische. Somit dürften die deutschen Restriktionen weniger durch „die Sprache“ als durch den niedrigen Sozialstatus dieser Frauenberufe motiviert sein, von dem sich die Männer durch eigene, neue Bezeichnungen abheben.<sup>29</sup>

#### 4 Das Schwedische

##### 4.1 Nominale Genus-Sexus-Entkoppelungen bei pronominaler Sexusmarkierung

Das schwedische Genus-Sexus-System unterscheidet sich grundlegend vom Deutschen: Es hat, wie bereits erwähnt, nur zwei Genera, das Neutrum und das Utrum, das aus Femininum und Maskulinum hervorgegangen ist (z.B. *mannen* 'der Mann', *tanten* 'die Tante', *piloten* 'der/die Pilot/in'). Nun sollte man annehmen, daß sich mit dem Utrum die Genus-Sexus-Problematik erübrigt. Dies gilt tatsächlich für die Substantive.<sup>30</sup> Grundlegend anders strukturiert ist jedoch das Pronominalsystem: Dieses zerfällt jeweils in ein genus- und in ein sexusbasiertes Subsystem (getrennt durch den Balken in Abb. 4):

<sup>29</sup> Natürlich gilt der niedrige Sozialstatus auch für die Niederlande, Schweden etc., doch hat hier keine sprachliche Distanzierung durch eine männliche Sonderbezeichnung stattgefunden (sieht man vom ndl. *ziekenverpleger* ab).

<sup>30</sup> Wie für das Deutsche gilt auch für das Schwedische, daß die Rufnamen sexusdefinit sind.

Abb. 4: Genus und Sexus bei schwedischen Pronomina

GENUS [- belebt]			
Singular			Plural
Utrum	Neutrum		Genusneutralisation
<i>den</i> [den]			<i>de</i> [dɔm]
<i>hon</i> [hʊn]	<i>han</i> [han]	(pseudogener. <i>han</i> , auch <i>hon</i> ) (→ finn. <i>hän</i> , <hen>, <hn>, <i>de</i> , <i>vederbörande</i> ) → <i>han/hon</i>	←← <i>de</i> [dɔm]
weiblich	männlich	weiblich + männlich	Sexusneutralisation
Singular			Plural
SEXUS [+ belebt]			

Unbelebte Referenzobjekte werden – je nach Genus – mit *den* oder *det* pronominalisiert, Personen dagegen gemäß ihrem Sexus mit *han* oder *hon*. Was also auf der nominalen Ebene im Utrum vereint ist (z.B. *mannen*, *tanten*), wird auf der pronominalen gemäß seinem Sexus getrennt (*han* 'er' vs. *hon* 'sie').<sup>31</sup> Ähnlich, wenn auch etwas einfacher, verhält es sich im Englischen mit *it* für unbelebte und *she/he* für belebte Objekte.

Da es kein drittes, sexusneutrales Pronomen gibt, entsteht ein echtes Pronominalisierungsproblem bei Personen, deren Geschlecht unbekannt oder irrelevant ist, ebenso bei den (wenigen) Personenbezeichnungen im Neutrum wie *barnet* 'das Kind', *hembiträdet* 'der/die Hausangestellte'. Möchte man etwa sexusneutrales *pilot* 'Pilot/in', *läkare* 'Arzt/Ärztin' oder auch *kusin* 'Cousin/e' wiederaufnehmen, verbietet sich *den*, weil dieses nur auf unbelebte Gegenstände referiert; aus dem gleichen Grund verbietet sich *det* für die neutrale Personenbezeichnung.<sup>32</sup> *Han* und *hon* zwingen aber zur Preisgabe des Sexus, das ja unbekannt ist bzw. nicht genannt werden soll. Auswege aus diesem Dilemma finden sich im mittleren Feld von Abb. 4: Von generischem *han* ist man bald ab-

<sup>31</sup> Zur diachronen Herausbildung des Utrums aus Femininum und Maskulinum und zur Entstehung dieses neuen Pronominalsystems s. ausführlich Davidsson (1990). Das frühere schwedische System (vor 1500) glich dem des heutigen Isländischen (oder auch Deutschen), d.h. die Pronomina *han*, *hon* und *det* unterschieden nicht zwischen '+/- belebt'.

Relikte dieses Stadiums bilden einige Substantive (heute im Utrum, früher im Femininum), die belebte wie auch unbelebte Objekte bezeichnen und heute noch die „alte“, d.h. sexuslose Pronominalform *hon* 'sie' erfordern (selbst wenn die bezeichnete Person männlich ist): *klockan* 'die Uhr' → *hon* (statt *den*); ebenso *människan* 'der Mensch', *patienten* 'der Patient', *apan* 'der Affe', *solen* 'die Sonne', *stjärnan* 'der Stern' etc. (s. Teleman 1987, Rossenbeck 1995).

<sup>32</sup> Zum Pronominalisierungsproblem belebter Neutra s. Hultman (1990).



gekommen, weil es überwiegend männlich interpretiert wird; aus dem gleichen Grund wurde pseudogenerisches *hon* abgelehnt.<sup>33</sup> Schließlich erwog man, wenngleich ohne Erfolg, das wirklich *sexus*abstrahierende Pronomen des Finnischen, *hän* 'sie/er/es', ins Schwedische zu entlehnen. Auch die künstliche Zwitterform *hen* (für *han* + *hon*), die graphische Abkürzung <hn>, die Herübernahme von pluralischem *de* [dom] in den Singular<sup>34</sup> (s. die Pfeile in Abb. 4) oder Ausweichformen im Utrum wie *vederbörande* 'der/die Betreffende' blieben ohne Erfolg.<sup>35</sup> Was sich tatsächlich durchsetzt, ist die Paarform *han* *eller* *hon* neben unterschiedlichen Realisierungen (z.B. *han/hon*, *han resp. hon* etc.; vgl. engl. *he or she*, *he/she*, *s/he*)<sup>36</sup>, denen jedoch allen die Erstnennung der männlichen Form eigen ist<sup>37</sup> (s. Blume 1982, Teleman 1965 und 1987, Widmark 1979, Hultman 1990).

#### 4.2 Generisches Utrum?

Tatsächlich birgt das schwedische Sprachsystem mit seinem Utrum weniger Probleme als das Deutsche, da ausgerechnet die Opposition Femininum vs. Maskulinum im Utrum aufgegangen ist. Wie anhand des Deutschen deutlich wurde, korrelieren (von wenigen Ausnahmen abgesehen) nur diese beiden Genera mit einem bestimmten *Sexus*. Das Neutrum spielt eine untergeordnete

<sup>33</sup> Es ist frappierend, wie sehr sich die skandinavische Forschung – im Gegensatz zur deutschen – darin einig ist, daß es ein generisches *han* 'er' nicht geben kann (ebensowenig *hon* 'sie') (s. hierzu Batliner 1984 und 1985). Allerdings wendet Blume 1982 ein, daß schwed. *han* stärkeres merkmals- und textsemantisches Gewicht besäße als nhd. *er*. *Han* als Pronomen ausschließlich für belebte Referenzobjekte sei immer nur männlich zu interpretieren im Gegensatz zu nhd. *er*, das auch Bezeichnungen für unbelebte Gegenstände wie *Stuhl* zu pronominalisieren vermöge; außerdem bezeichne in einem Text erst das anaphorische, *sexus*spezifische *han* bzw. *hon* den *Sexus* des Referenzobjekts, während dies im Nhd. bereits über den Artikel und etwaige Suffixe markiert werde (*die Antragstellerin* → *sie*). Daher diskriminiere generisches *han* stärker als nhd. *er*. Diese erhöhte *Sexus*spezifik von schwed. *han* und *hon* erkläre die erhöhte Sensibilität der Skandinavier/innen und deren Bereitschaft, auf die oben genannten Paarformen auszuweichen. – Ob dieser weitere, redundanter Anwendungsbereich von *er* bzw. *sie* im Deutschen deren potentielle *Sexus*spezifik tatsächlich mindert, müßte durch gezielte Untersuchungen überprüft werden. M.E. spielen hier soziokulturelle Gründe, die Blume auch berücksichtigt, die Hauptrolle.

<sup>34</sup> Im Englischen setzt sich immer mehr pluralisches *they* in singularischer Verwendung durch (Hellinger 1990: 79 ff.).

<sup>35</sup> In jüngster Zeit kommt es angeblich zur Übernahme der (*sexus*losen) Utrumform *den*, was meinen Informant/inn/en zufolge jedoch nicht gebräuchlich ist (s. Hinanen 1990).

<sup>36</sup> In Deutschland gelten solche Paarformen als „unökonomische Schwerfälligkeiten“ (Kalverkämper 1979: 64); daß dies nur eine Behauptung ist, beweist ihre konkrete Verwendung in der Praxis.

In der DDR strebte man zwar auch die nominale Neutralisierung von Personenbezeichnungen an, indem man die *Movierung* vermied (z.B. *der Bürgermeister Anna N.*), doch hat man nicht konsequenter- und logischerweise die (*sexus*spezifischen) Personalpronomina entsprechend verwendet (die obige NP sollte also mit *er* pronominalisiert werden); zu dieser Entwicklung s. Diehl (1992).

<sup>37</sup> Hierzu Blume 1982: „Genausogut könnte es auch *hon/han* etc. heißen, jedoch begegnen Doppelformen mit vorangestelltem Femininum selten“ (148, Fußnote 2).

Rolle. Nun bedarf es theoretisch keiner *Genus*unterscheidung, um *Sexus* (morphologisch) markieren zu können. Die Tatsache, daß diese beiden Kategorien oft korrelieren, bedeutet nicht, daß die eine nicht ohne die andere bestehen könnte. Dennoch ist es auffällig, daß dem Zusammenfall von Maskulinum und Femininum zu einem *Genus commune* oft auch – zumindest chronologisch – die Aufgabe der morphologischen *Sexus*markierung folgt. Evidenz dafür liefert das mittlerweile *genus*lose Englische, das auch seine einstige *Movierung* abgebaut hat, ebenso die festlandskandinavischen Sprachen Schwedisch, Norwegisch und Dänisch, und schließlich – wenn auch nur bedingt – das Niederländische (zu den dortigen komplizierteren Verhältnissen s. Brouwer 1979, van Alphen 1985). Ob diese chronologische Tatsache auch logisch begründet ist, bedürfte einer systematischen Untersuchung. Immerhin hält sich im Subsystem der schwedischen Nationalitätsbezeichnungen trotz grammatischen Utrums die obligatorische *Sexus*spezifikation (*grek* 'Griechen' vs. *grekiska* 'Griechin'; hierzu s. Absatz 4.3).

Die Frage nach einem generischen Utrum im Schwedischen ist also positiv zu beantworten: Die prototypische schwedische Personenbezeichnung steht im Utrum, ist *sexus*neutral und wird nicht *moviert*: *han är läkare* bzw. *hon är läkare* ist gleichermaßen akzeptabel (s. Abb. 5).

Abb. 5: Das schwedische Prinzip der *Sexus*neutralität anhand von *läkaren* 'der Arzt/die Ärztin'

Sg.	<i>läkaren</i>		<i>sexus</i> neutral
	<i>den kvinnliga läkaren</i>	<i>den manliga läkaren</i>	<i>sexus</i> spezifisch
Pl.	<i>de kvinnliga läkarna</i>	<i>de manliga läkarna</i>	<i>sexus</i> spezifisch
	<i>läkarna</i>		<i>sexus</i> neutral

Diese morphologische Nivellierung betrifft auch weitere Nominalwortarten wie Artikel, Adjektive<sup>38</sup>, Relativpronomina (Einheitsform *som*) und Demonstrativa, so daß es in einem schwedischen Text tatsächlich lange Passagen geben kann, in dem sich das natürliche Geschlecht der Personen nicht offenbart, immer vorausgesetzt, es tauchen keine Personal- oder Possessivpronomina und Eigennamen auf.<sup>39</sup> Faktisch hat sich die (nominale) *Sexus*neutralität jedoch erst mit dem Abbau der *Feminin**movierung* entwickelt.

<sup>38</sup> Hier wird von den heute peripheren Relikten *sexus*markierender Endungen bei schwachen Adjektiven im Singular abgesehen (etwa *den ene* 'der eine' vs. *den ena* 'die eine'). Es setzt sich eindeutig die Einheitsform auf *-a* durch (s. Teleman 1965: 224 ff. und 1995: 5).

<sup>39</sup> Im Estnischen leisten auch die Pronomina keine *Sexus*anzeige (nur die Rufnamen). Diese durchgängige Abwesenheit der *Sexus*information kann sogar literarisch genutzt werden, wie die Erzählung „Im Gebirge“ von Maimu Berg zeigt: Sie berichtet von zwei in einem Hotel in benachbarten Zimmern logierenden Personen, die voneinander nur Geräusche wahrnehmen und deren natürliches Geschlecht bis zum Schluß nicht preisgegeben wird. Natürlich läßt sich diese permanente Ambiguität nicht ins Deutsche transponieren, weswegen Cornelius Hasselblatt eine Doppel-

## 4.3 Sexusneutralisierung

Möchte man im heutigen Schwedischen auf den Sexus referieren, so tut man dies – abgesehen von Nationalitätsbezeichnungen (s.u.) – syntaktisch über die Attribute *kvinnlig* 'weiblich' oder *manlig* 'männlich'. Dieser Zustand hat sich erst in diesem Jahrhundert herausgebildet. Die früher geltende Femininmovierung über die Suffixe *-ska* (*städerska*) oder *-inna* (*lära<sup>r</sup>inna*) ist beseitigt worden, vor allem bei den Berufsbezeichnungen, so daß die Movierung heute als unproduktiv zu betrachten ist. Nur wenige Femininbildungen haben überlebt, z.B. *väninna* 'Freundin', *älskarinna* 'Geliebte', *skådespelerska* 'Schauspielerin', *författarinna* 'Schriftstellerin', *konstnärinna* 'Künstlerin' oder *flygvärdinna* 'Stewardess'. Oft sind es Bezeichnungen für Künstlerinnen, bei deren Berufsausübung das natürliche Geschlecht eine wichtige Rolle spielt (so bei *sångerska* 'Sängerin', deren Stimme sich grundlegend von der eines Sängers unterscheidet; s. Himanen 1990: 35, 40), oder für klassische Frauenberufe, bei denen die wenigen Männer die movierte, doch nunmehr neutralisierte Bezeichnung übernehmen (Bildungen auf *-sköterska* eig. 'Pflegerin', *barnmorska* eig. 'Hebamme', *sömmerska* eig. 'Näherin', *-värdinna* eig. '-wirtin/-hostess'; s. eingehend unter 4.5). Sowohl *-ska* als auch *-inna* gehen auf Entlehnung aus dem Mittelniederdeutschen im 14. Jhd. zurück (Wessén 1965: 125–28), weswegen sie sich nur in den festlandskandinavischen Sprachen finden.<sup>40</sup> Schwed. *-ska* (norw./dän. *-ske*) entspricht nd. *-sche* (*die Müllersche*).<sup>41</sup>

Über die Distribution von *-ska* und *-inna* entscheiden mindestens zwei Faktoren: Bezeichnungen für manuelle, statusniedrige Verrichtungen werden eher mit *-ska* moviert (*städerska* 'Raumpflegerin', *kassörska* 'Kassiererin'), während statushöhere Tätigkeiten eher mit *-inna* gebildet werden (*lära<sup>r</sup>inna* 'Lehrerin', *författarinna* 'Schriftstellerin').<sup>42</sup> Zum zweiten verbindet sich *-ska* gemäß Wessén 1965 eher mit permanenten, beruflich ausgeübten Tätigkeiten (*arbeiderska* 'Arbeiterin', *sömmerska* 'Näherin') im Gegensatz zu *-inna* bei eher zufälligen, temporären Tätigkeiten (*tal<sup>r</sup>inna* 'Rednerin', *hjä<sup>r</sup>ttinna* 'Heldin'). Weibliche Tierbezeichnungen lassen sich wenn, dann nur mit *-inna* movieren (*lejoninna* 'Löwin').

Entgegen der deutschen Movierung gilt bzw. galt für die schwedische,

- daß sie niemals die Verbreitung und Produktivität wie im Deutschen besessen hat. Doch wurden diese Suffixe nicht nur in fester Verbindung mit den niederdeutschen Basen entlehnt, sondern sie haben eigene Produktivität entwickelt.

übersetzung angefertigt hat, in der er unterschiedliche Sexusoptionen durchspielt (s. Hasselblatt 1996).

<sup>40</sup> Das Färöische besitzt einige movierte Danismen; hierzu s. Didriksen (1987).

<sup>41</sup> Französischen Ursprungs sind die selteneren Allomorphe *-ös* bzw. *-(a)tris* (*dansör* – *dansös* 'Tänzer – Tänzerin', *aktör* – *aktris* 'Schauspieler – Schauspielerin').

<sup>42</sup> Die statushöchsten Berufsbezeichnungen wurden nie moviert, weshalb *man*-Bildungen wie *talman* 'Sprecher/in' als viel sexusneutraler empfunden werden als z.B. *idrottsman* 'Sportler' (s. Himanen 1990).

- Des weiteren war die schwedische Movierung oft mehrdeutig, indem sie auch eine Ehefrau bezeichnen konnte (*pastorska* 'Pastorenfrau').<sup>43</sup>
- Drittens erfuhr die schwedische Movierung Pejorierungen. So bezeichnet *lära<sup>r</sup>inna* heute eine schrullige, ältliche Grundschullehrerin. Die Femininbildung *författarinna* 'Schriftstellerin' impliziert, daß die ausgeübte Tätigkeit nur als Hobby oder Nebenerwerb betrieben wird, doch nicht als Hauptberuf. Sobald sich eine *författarinna* von ihrem Beruf ernährt, steigt sie zum *författare* auf.<sup>44</sup>

Alle diese Faktoren haben zum starken Rückgang, teilweise auch – vor allem bei den Berufsbezeichnungen – zur regelrechten Abschaffung der Femininmovierung hauptsächlich zwischen 1960 und 1980 geführt und damit zur echten Sexusneutralisierung der bisherigen Maskulina (zu Näherem s. Himanen 1990). Dieser Prozeß wird manchmal auch negativ bewertet, da er Frauen sprachlich unsichtbar macht.

Der einzige Bereich, in dem eine systematische, obligatorische Sexusmarkierung erhalten blieb, ist der der Nationalitätsbezeichnungen.<sup>45</sup> Hier finden sich die folgenden morphologischen Verfahren: *schweizare* – *schweiziska*; *finne* (auch *finländare*) – *finska*; *engelsman* – *engelska* (ebenso *norrman* – *norska*); *tysk* – *tyska*; *grek* – *grekiska*. Wessén zufolge setzt sich dieses *-ska* aus der Adjektivendung *-sk* und der weiblichen Endung *-a* zusammen, wie dies bei *tysk* – *tyska* noch deutlich wird. Demnach basiert die weibliche Bezeichnung auf dem entsprechenden Adjektiv (nicht auf dem männlichen Substantiv) und ist morphologisch als {tysk} {a} zu segmentieren (s. Thorell 1984: 79 f.). Hier also lebt eine klare Sexusdifferenzierung bei gleichzeitiger Genusnivellierung (Utrum) fort, was Evidenz dafür liefert, daß Genusverlust nicht unbedingt auch einen Sexusmarkierungsverlust zur Folge haben muß. Bei diesen Nationalitätsbezeichnungen stellt sich genau wie im Deutschen das Problem, daß die männliche zwar als die unmarkierte, generische Form gilt, in der Praxis jedoch eher mit männlichen Vertretern bzw. Eigenschaften verbunden wird, vor allem im Singular (Teleman 1995: 6).

Zur Sexusneutralisierung von Komposita auf *-man* (*talman* 'Sprecher/in') sowie umgekehrt von Femininmovierungen auf *-ska* (*sjuksköterska* 'Krankenschwester/-pfleger') wird ausführlich in Absatz 4.5 eingegangen.

<sup>43</sup> Weitere Beispiele: *professorska* 'Professorenfrau', *generalska* 'Generalsfrau', *ambassadörska* 'Frau des Botschafters', *hertiginna* 'Frau des Herzogs', *kejsarinna* 'Frau des Kaisers'.

<sup>44</sup> Semantische Asymmetrien zwischen movierter und unmovierter Form bestehen offensichtlich auch im Englischen: „Im Englischen herrscht heute die Tendenz, daß die Frau lieber *author* als *authoress* sein will“ (Oksaar 1968: 176 f.)

<sup>45</sup> Dies betrifft auch Bezeichnungen für Angehörige bestimmter Rassen, Völkern und Religionen (s. Thorell 1981: 119).

## 4.4 Zum Einfluß des social gender

Die für die meisten Personenbezeichnungen geltende Sexusneutralität wird jedoch wieder durch das soziale Geschlecht beeinträchtigt: Berufsbezeichnungen wie *ingenjör* oder *pilot* sind viel eher mit männlichen als mit weiblichen Eigenschaften kompatibel. So ist es durchaus akzeptabel zu sagen: *piloten har skägg* 'der Pilot hat einen Bart'; äußerst befremdlich klingt aber (?) *piloten är med barn* 'der Pilot ist schwanger'. Ähnlich verhält es sich mit *ingenjör*, weniger mit *läkare* und *lärare*, und bei *sekreterare* schließlich kippt es um: (?) *min sekreterare har skägg* klingt merkwürdig, dagegen *min sekreterare är med barn* überhaupt nicht<sup>46</sup>, natürlich immer vorausgesetzt, das Geschlecht der Person ist bis dato unbekannt. Ist es bekannt, sind alle diese Sätze unproblematisch (s. Abb. 6).

Abb. 6: Soziales Geschlecht bei sexusneutralen Berufsbezeichnungen

<i>sekreterare</i> 'Sekretär/in'	<i>lärare</i> 'Lehrer/in'	<i>läkare</i> 'Arzt/Ärztin'	<i>ingenjör</i> 'Ingenieur/in'	<i>pilot</i> 'Pilot/in'
----->				
WEIBLICH	SOZIALES GESCHLECHT			MÄNNLICH

eher mit weiblichen  
Eigenschaften kompatibel:  
*x är med barn* 'ist schwanger'

eher mit männlichen  
Eigenschaften kompatibel:  
*x har skägg* 'trägt Bart'

Damit wird deutlich, daß weder die schwedischen Neutralisierungen noch die deutschen Splittings wirklich sexusneutral sind, weil immer auch das soziale Geschlecht einwirkt.

Auf der Wirkung des sozialen Geschlechts basiert ein nicht ins Deutsche übersetzbares schwedisches Rätsel (das im Prinzip dem in der germanistischen und anglistischen Literatur kursierenden Chirurgenrätsel entspricht; s. Hofstadter 1988 und Grabrucker 1993: 9): Hier kommen – natürlich im Utrum und eigentlich sexusneutral – ein *advokat* 'Rechtsanwalt/-anwältin' und ein *revisor* 'Wirtschaftsprüfer/in' vor, die jedoch kraft ihres social gender nicht als potentielle Frauen – was sie aber in diesem Fall sind – in Erwägung gezogen werden (s. Rossenbeck 1995).

## 4.5 Das gelöste Problem der Bezeichnung von in Frauenberufen tätigen Männern: Männliche Krankenschwestern (und weibliche Kaufmänner)

Nun kommen wir zu den eingangs erwähnten männlichen Krankenschwestern und weiblichen Kaufmännern. Im Schwedischen wurden einige typische Frauen-

<sup>46</sup> Allerdings ist immer auch der konkrete Kontext mitzubedenken: Die Akzeptanz solcher geschlechtstypischen Eigenschaften variiert je nachdem, ob von *sekreterare* im Zusammenhang eines Ministeriums oder eines Kleinbetriebs die Rede ist.

berufsbezeichnungen auf *-ska* sexusneutralisiert, so daß auch ein Mann *sjuksköterska* 'Krankenschwester' werden kann, ebenso *avdelningsköterska* 'Oberschwester', *barnsköterska*<sup>47</sup> 'Kinderpfleger/in' oder *barnmorska* 'Hebamme'.<sup>48</sup> Umgekehrt sind auch Bezeichnungen auf *-man* sexusneutral geworden: *ombudsman* z.B. kann sowohl ein Mann wie auch eine Frau sein, ebenso *köpman* 'Kaufmann/-frau', *talman* 'Sprecher/in', *tjänsteman* 'Beamter/Beamtin' etc. Wie dies funktioniert, zeigt ein Zitat aus einer schwedischen Zeitung:

„Göran Persson går till **talmannen** och begär att få avgå. Dagarna därefter kallar **talmannen** till sig partiledarna. Efter samtal ger **hon** en av dem uppdraget att bilda regering.“ (Eskilstuna Kuriren vom 19.9.1998; Hervorhebungen von mir)

Übersetzung: „Göran Persson geht zum/zur Sprecher/in (wörtl.: **Sprechmann**) und bittet darum, abzutreten. Einige Tage danach ruft der/die Sprecher/in (**Sprechmann**) die Parteimitglieder zu sich. Nach einem Gespräch gibt sie einem/einer von ihnen den Auftrag, die Regierung zu bilden.“

Die Übersetzung zeigt, wie schwer sich diese Sexusneutralität ins Deutsche übertragen läßt. Dabei ist zu beachten, daß das freie Lexem *man* auch im Schwedischen den Mann bezeichnet; die schwedische Bezeichnung von 'Mensch' ist *människa(n)*. Das Problem der potentiellen sexusspezifischen Interpretation von *-man* stellt sich also auch im Schwedischen.

Bei genauerem Hinsehen ist die totale Sexusneutralisierung von *man*-Bildungen jedoch noch nicht abgeschlossen, wie den Befragungen von Himanen (1990) zu entnehmen ist. Hier tun sich unterschiedliche Akzeptanzgrade auf: Am ehesten auf Frauen wie Männer beziehbar sind *talman* 'Sprecher/in', *rådman* 'Stadtrat/-rätin', *överman* 'Meister/in' und *förman* 'Vorgesetzte/r', am wenigsten solche, die traditionellerweise Männern vorbehalten waren wie *kyrkoman* 'Kirchenmann', *yrkesman* 'Fachmann' oder wo biologische Faktoren eine Rolle spielen: *idrottsman* 'Sportler, Leichtathlet' (wozu sich das weibliche Pendant *idrottskvinna* gesellt hat<sup>49</sup>). Gegen *idrottsman* als Bezeichnungsmöglichkeit für Frauen sprachen sich fast 70% der Befragten aus, gegen *talman* dagegen nur ca. 8% (Himanen 1990: 103).

Neutralisierungen von Bildungen auf *-man* gibt es auch in den anderen skandinavischen Sprachen, doch die von Femininmovierungen außer im Schwedischen nur im Dänischen (hier mit dem Suffix *-ske*): dän. *sygeplejerske* 'Krankenschwester/-pfleger' etc., *barnepleje* 'Kindermädchen/-junge', wörtl.: 'Kindermädchen'.

Die Etablierung der movierten Berufsbezeichnung *sjuksköterska* für männliche Krankenschwestern in Schweden begann in den 60er Jahren und war anfangs sehr umstritten<sup>50</sup>: So befand man die Übertragung weiblicher Berufsbezeichnun-

<sup>47</sup> Zu weiteren Komposita auf *-sköterska* s. Himanen 1990: 36.

<sup>48</sup> Himanen (1990) berichtet von einer ebensolchen Verwendung von *kassörskas*, eig. 'Kassiererin'.

<sup>49</sup> Schwedische Komposita auf *-kvinna* sind viel seltener und markierter als deutsche auf *-frau*.

<sup>50</sup> Siehe hierzu Andersson (1976), Allén (1982), Himanen (1990).

gen auf Männer als lächerlich und degradierend. 1964 bangte die größte Tageszeitung (*Dagens Nyheter*) sogar um den männlichen Nachwuchs in diesem Beruf. Jeder männliche Anwärter würde sich mit der Bezeichnung *Krankenschwester* veralbert fühlen und von seinem Berufsplan wieder Abstand nehmen. *Dagens Nyheter* schlug stattdessen die Bezeichnung *sjukvårdare*, also 'Krankenpfleger' vor, für Männer wie für Frauen. Ein anderer Vorschlag bestand in *sjukskötare*, das jedoch schon für Pfleger psychisch Kranker belegt ist.<sup>51</sup> Trotz aller Einwände und Gegenvorschläge hat sich seit Ende der 70er Jahre *sjuksköterska* als sexusneutrale Bezeichnung durchgesetzt, im Norwegischen unmotiviert *sykepleier*. Das Schwedische und das Dänische stehen also allein mit ihren männlichen Krankenschwestern, Oberschwestern, Hebammen, Kindermädchen etc. und führen den wichtigen Beweis, daß oft verabsolutierte sprachliche Prinzipien wie die Ableitung weiblicher aus männlichen Personenbezeichnungen oder der Zwang zur Kongruenz von weiblichen (bzw. männlichen) Personenbezeichnungen mit weiblichen (bzw. männlichen) Proformen keine Dogmen sein müssen. Die beiden Eingangszitate zu Beginn dieses Beitrags veranschaulichen exemplarisch die unterschiedliche Bewertung, die dem gleichen Phänomen in Deutschland und in Schweden zuteil wird.

#### 4.6 Exkurs: Das Norwegische

„Og hvis det er noe  
de siste tiårene har vist oss,  
så er det at språket  
kan endre seg veldig fort.“  
(aus einer Broschüre des *Norsk språkråd*)

Übersetzung:

„Und wenn es etwas gibt,  
was die letzten Jahrzehnte uns gezeigt haben,  
dann dies, daß die Sprache  
sich sehr schnell ändern kann.“

Das Norwegische (Bokmål)<sup>52</sup> entspricht strukturell in etwa den für das Schwedische festgestellten Verhältnissen. Auch die Neutralisierungsbestrebungen sind hier vorhanden bzw. noch stärker realisiert als im Schwedischen (s. Lunde 1985, Blakar 1973, 1975 und 1996, Swan 1992, Hovdenak 1998). Dies ist auf den in Norwegen größeren Einfluß und die höhere Akzeptanz sprachnormierender Tätigkeiten zurückzuführen, die ihren Ursprung in der Koexistenz von Bokmål und Nynorsk und deren gegenseitiger Annäherung haben.

Ein interessantes Nebenprodukt der Sprachnormierungen, durch das sich das Norwegische vom Schwedischen abhebt, ist die temporäre Einführung generischer weiblicher Proformen: Als Kompensation für den Überhang maskuliner

<sup>51</sup> Schwed. *sjukskötare* bezeichnet heute *Pfleger/innen* psychisch kranker Personen, während *sjuksköterska* für die allgemeine Krankenpflege gilt. Eine solche semantische Aufspaltung hat auch ehemals ausschließlich sexusdifferenzierendes *barnskötare/barnsköterska* erfahren: *barnskötare* bezeichnet heute Kindergärtner/innen, *barnsköterska* dagegen Kinderkrankenschwestern bzw. -pfleger in einer Kinderklinik.

<sup>52</sup> Auf die zweite norwegische Sprache, das Nynorsk, kann hier nicht näher eingegangen werden. Das Nynorsk hat das alte Dreigenussystem erhalten.

(Rest-)Lexik bei den sexusneutral(isiert)en Personenbezeichnungen hat der wichtigste Initiator und Vertreter der linguistischen Geschlechterforschung, Rolv Mikkel Blakar, schon in den 70er Jahren dafür plädiert, bei den Pronomina statt des üblichen generischen Maskulinums *han* 'er' zumindest vorübergehend und nur zur Schärfung des Bewußtseins generisches *hun* 'sie' zu verwenden. Dem war und ist tatsächlich einiger Erfolg beschieden, etwa indem die wichtigste norwegische Sprachinstitution, der *Norsk språkråd*<sup>53</sup>, dies seit 1989 befürwortet, indem entsprechend Schulbücher umgeschrieben wurden und indem auch Zeitungen und Privatpersonen öfter generisches *hun* verwenden, ohne daß dies – was ganz entscheidend ist – lächerlich gemacht wird oder die betreffende Person stigmatisiert:

„As a permanent solution it [das gen. Fem.] is not a very happy one. [...] I have already observed this deliberate use of the female pronoun *hun* in the written language of Norwegian women. It does not look comical, and nobody can claim that it is less accurate than *han*.“ (Pretheim 1976: 141, zitiert nach Lunde 1985: 121; Hervorhebung im Original)

Häufiger als das generische *hun* werden Paarformen wie *han/hun* (Nynorsk *han/ho*) verwendet. Diese Strategie wird von der Broschüre „Kjønn, språk, likestilling“, herausgegeben vom *Norsk Språkråd* und dem *Kompetansesenter for likestilling*, aus dem Jahr 1997 empfohlen.

## 5 Sprachexterne Faktoren

Neben den (hier sehr weit gefaßten) innersprachlichen Gegebenheiten üben auch die außersprachlichen Bedingungen großen Einfluß auf die Veränderbarkeit von Sprache aus. Die folgenden Unterschiede bilden nur eine grobe Skizze solcher möglicher Einflußfaktoren. Eine umfassende Zusammenstellung oder gar Bewertung kann hier nicht geleistet werden; hierzu wären eingehende Untersuchungen wünschens- und lohnenswert. Doch tun sich schon bei einem ersten Blick erhebliche Unterschiede zwischen der deutschen und schwedischen Kultur auf.

### 5.1 Konsensorientierter versus polarisierender Diskurs

Die linguistische Geschlechterforschung wurde zwar sowohl in Deutschland als auch in Skandinavien stark von männlichen Linguisten beeinflusst, doch dies auf denkbar unterschiedliche Weise: In Deutschland war es die belehrende Replik von Kalverkämper (1979) auf Trömel-Plötz (1978), die den Stein ins Rollen brachte und die Diskussion zu einer Kontroverse mit nur geringer gegenseitiger Annäherung ausweitete. Der deutsche Diskussionsstil läßt sich – immer in Relation zu Skandinavien – als polarisierend und polemisch kennzeichnen,

<sup>53</sup> Der *Norsk språkråd* legt den offiziellen Sprachgebrauch fest, auch den in Büchern, doch nicht den in Zeitungen praktizierten (Swan 1992: 44).

wobei deutliche Korrelationen zwischen dem Sexus der Schreibenden und den vertretenen Positionen bestehen – ein Faktum, das in der Wissenschaft keine Rolle spielen dürfte und daher gegen die Wissenschaftlichkeit spricht, mit der dieses Thema angegangen wird.

Dem steht Schweden und Norwegen gegenüber. In Norwegen war es der bereits genannte Psychologe und Linguist Rolv Mikkel Blakar mit seinem 1973 erstmalig erschienenen Buch *Språk er makt* ('Sprache ist Macht'), der der linguistischen Geschlechterforschung den entscheidenden Impuls verlieh. Die sechste revidierte Ausgabe erschien 1996. Blakar legt dort sprachliche Asymmetrien des Norwegischen mit einer Klarheit dar, wie dies – etwa 10 Jahre später – Trömel-Plötz und Pusch für das Deutsche getan haben. Dabei analysiert Blakar sowohl Sprachsystem wie Sprachgebrauch. Auch in Schweden ist die linguistische Geschlechterforschung Frauen- wie Männerangelegenheit. Natürlich wird auch in Skandinavien kontrovers diskutiert, doch ist die dortige Diskussionskultur deutlich sachlicher, konsensorientierter und vom Geschlecht der Schreibenden unabhängig.

## 5.2 Frauenbewegung und Wohlfahrtsstaat

Die Frauenbewegung in Skandinavien hat einen anderen Anfang und Verlauf genommen als in Deutschland und blickt insgesamt auf eine längere Tradition zurück. Die linguistische Genderforschung im engeren Sinn kann gut zehn Jahre vor der deutschen angesetzt werden. Auch Gesetze zur Gleichstellung und zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann sowie Institutionen, die deren Durchsetzung überwachen und befördern, sind früher entstanden und zahlreicher als in Deutschland. Als ein Beispiel sei die Durchsetzung der weiblichen Berufsbezeichnung *sjuksköterska* als offizielle Berufsbezeichnung genannt, die auch von Staat und Gewerkschaft befürwortet wurde.

Wie dieses Beispiel m.E. exemplarisch zeigt, ist es weniger die Frauenbewegung als der vom Gedanken des strikten Gleichheitsprinzips bestimmte Wohlfahrtsstaat, der die entscheidenden Einflüsse ausübt: Die durch die Sozialdemokratie realisierte skandinavische „Leidenschaft für Gleichheit“ (Hernes 1989) hat die Teilhabe von Frauen im öffentlichen Bereich und in der Politik massiv gefördert. Diese Partizipation an der Macht führt dazu, daß feministische Ziele realistischer und pragmatischer angegangen werden und auch von mehr Männern mitgetragen werden, als dies in Deutschland der Fall ist, wo das Wort *feministisch* bereits eine extrem negative Konnotation erfahren hat. Die erhöhte Präsenz skandinavischer Frauen in Berufsleben und Politik hat zu einer Grenzverschiebung zwischen öffentlicher und privater Verantwortlichkeit und damit zu einer ausgeglicheneren Arbeitsteilung zwischen Familie, Wirtschaft und Staat geführt. Dies schlägt sich beispielsweise in einem grundlegend verschiedenen, da verstaatlichten Kinderbetreuungssystem nieder. Zwar liegt das Kinderbetreuungssystem wieder fast ausschließlich in weiblicher Hand, doch erlangt diese

(Berufs-) Tätigkeit durch ihre Institutionalisierung und Entlohnung einen höheren Sozialstatus. Auch die höhere Flexibilität hinsichtlich Teilzeitarbeit läßt mehr Frauen am Berufsleben partizipieren (eingehend zu diesem Komplex s. Hernes 1989).

## 5.3 Frauenerwerbsquote und geschlechtstypische Berufe

Die oben genannten Voraussetzungen haben dazu geführt, daß die Frauenerwerbsquote in Skandinavien deutlich höher liegt als in Deutschland (um 10–20%). Hinzu kommen Gründe ökonomischer Natur: Das „Ein-Mann-Verdienerum“ ist in Skandinavien schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich, da die Gehälter dafür nicht ausreichen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden wegen Arbeitskräftemangels über Kampagnen Frauen für die Berufstätigkeit angeworben, wobei – ein weiterer wichtiger Unterschied zu Deutschland – die Aufspaltung in sog. Frauen- und Männerberufe in Skandinavien weniger ausgeprägt ist. Der Anteil von Frauen in qualifizierten Berufen und höheren Positionen ist in Skandinavien deutlich höher. Immerhin ist die schwedische Regierung jeweils zur Hälfte von Frauen besetzt, und an Norwegens (und Islands) Staatsspitzen standen viele Jahre Frauen (Hernes 1989).

Alle diese Feststellungen haben relativen Charakter; selbstverständlich stellen auch in Skandinavien Frauen immer noch das Gros in den Pflegeberufen (s. Himanen 1990). Doch steuert der Staat diesen Strukturen stärker entgegen als in Deutschland, etwa indem er männliche Pfleger in Schulen schickt, um dort für ein positives Image bei den Schülern zu werben, indem er für Väter Anreizsysteme (finanzieller Art) für die Beteiligung an der Kinderversorgung entwickelt etc., d.h. es werden auch gezielt Männer in die bisherigen Frauendomänen integriert.

## 5.4 Sprachpolitik

Ein weiterer grundlegender Unterschied zwischen Deutschland und insbesondere Norwegen liegt in der Ab- versus Anwesenheit von Sprachpolitik und Sprachplanung. Die sprachliche Situation in Norwegen mit dem schon lange währenden Sprachenstreit zwischen Nynorsk und Bokmål und dem Bestreben, sich einander anzunähern, erfordert ständige Veränderungen und Eingriffe in Sprachgebrauch und Sprachsystem, die von der Bevölkerung mitgetragen werden. Sprachpolitik wird hier also als innovativ und sinnvoll begriffen. Vor diesem Hintergrund lassen sich auch geschlechtsspezifische Veränderungen leichter durchsetzen.

Anders in Deutschland, wo von Sprachpolitik oder gar Sprachplanung im norwegischen Ausmaß nicht die Rede sein kann. Deutsche Sprachkritik ist rückwärtsgerichtet, d.h. jede Form sprachlichen Wandels wird als Verlust, als Nie-

dergang der deutschen Sprache und Kultur empfunden. Es gibt hier kaum eine (natürliche oder künstliche) Veränderung, die nicht auf breite Ablehnung stieß – es sei nur an die Diskussion um die Orthographiereform erinnert, an den natürlichen Ersatz präpositionaler Genitive durch Dative (z.B. nach *wegen*), den veränderten Konjunktivgebrauch etc. und nicht zuletzt an die geringe Akzeptanz einer geschlechtssymmetrischeren Sprache. Ganz anders in Skandinavien, wo beispielsweise die Fremdwortintegration<sup>54</sup> von oben gesteuert wird. In Deutschland, so läßt sich pointiert feststellen, besteht Sprachkritik in konservierenden Maßnahmen („Rettet den Konjunktiv!“), in Skandinavien dagegen in innovativen Maßnahmen. Als ein Beispiel sei Schweden genannt, das in den 1950/60er Jahren die alten pluralischen Verbformen abgeschafft hat, um damit eine Manifestationsmöglichkeit von Bildungsunterschieden zu beseitigen.

### 5.5 Größe der Sprachgemeinschaft

Der Erfolg bei der Durchsetzung von Neuerungen hängt auch von der Größe, Lage und dem Grad der Abgeschiedenheit einer Sprache ab. Kleinere Sprachkulturen lassen sich schneller verändern als große (vgl. die erfolgreichen Purismusbestrebungen auf Island mit den weniger erfolgreichen in Frankreich). So erstaunt es nicht, daß ein 5-Millionen-Volk wie Norwegen oder ein 9-Millionen-Volk wie Schweden stärkere und schnellere sprachliche Veränderungen erfahren kann als ein 80-Millionen-Volk wie das deutsche. Bezüglich geschlechtssymmetrisierender Veränderungen fällt auf, daß die Deutschschweiz innovativer und weiter fortgeschritten ist als die Bundesrepublik (etwa bzgl. des Splittens, auch in der gesprochenen Sprache).

### 5.6 Sprachbewußtsein und Identitätsstiftung durch Sprache

Mit der Größe einer Nation bzw. Sprachgemeinschaft kann (muß aber nicht) die identitätsstiftende Funktion von Sprache abhängen. Angehörige kleinerer Sprachen, die sich womöglich gegen größere Nachbarkulturen abgrenzen müssen, definieren sich viel stärker über ihre Sprache als große Sprachgemeinschaften. Sowohl in Schweden als auch in Norwegen (und ganz besonders auf Island) leistet die Sprache einen ganz entscheidenden Beitrag zur Konstitution von Identität – nicht zuletzt auch gegenüber den skandinavischen Nachbarvölkern. Ebenso ist dort das Sprachbewußtsein deutlich stärker ausgeprägt. Davon zeugen z.B. die vielen sog. Sprachspalten in den skandinavischen Zeitungen und die vielen Anfragen bei Sprachinstitutionen wie z.B. dem *Svenska Språknämnden*. Die Akzeptanz sprachlicher Eingriffe dürfte daher in kleinen Sprachkulturen höher sein als in Deutschland. So nimmt es nicht wunder, daß die vorübergehende Einführung eines pronominalen generischen Femininums in Nor-

<sup>54</sup> Auf Island ist es der Purismus, der staatlicherseits gesteuert wird.

wegen Realität werden konnte, in Deutschland aber in den Bereich feministischer Utopien verwiesen wurde (wobei hier auch die sprachsystematischen Unterschiede zu berücksichtigen sind). Auch Sprachinstitutionen wie der *Norsk Språkråd* in Norwegen, die Akademie und das *Svenska Språknämnden* (mit seiner Zeitschrift *Språkvård*) in Schweden genießen mehr Autorität und Einfluß als der sich ohnehin nur deskriptiv verstehende *Duden* in Deutschland.

## 6 Resümee

Warum können nun schwedische Männer Krankenschwestern werden, deutsche aber nicht? Über den deutsch-schwedischen Vergleich wurde deutlich, daß hier ein ganzer Komplex an inner- wie außersprachlichen Faktoren wirksam ist. Das jeweilige Gewicht dieser Einzelfaktoren läßt sich am ehesten anhand kontrastiver Analysen bestimmen und hierarchisieren.

Vom Sprachsystem her gesehen hat das Schwedische den Vorteil, mit dem Utrum ein Genus commune zu besitzen, das die meisten Personenbezeichnungen im Utrum vereint. Die sexusspezifische Movierung auf *-ska* und *-inna* wurde ziemlich konsequent beseitigt. Die semantische Neutralisierung betrifft sowohl Femininbildungen auf *-ska* (*sjuksköterska*) als auch Maskulinbildungen auf *-man* (*talman*). Diese nominale Sexusneutralität kollidiert jedoch mit einer scharfen Sexusopposition im pronominalen Bereich (*han* vs. *hon*), die Personenbezeichnungen im grammatischen Utrum sexusspezifiziert.

Anders gelagert ist das Deutsche mit seinem nominalen wie pronominalen Drei-Genus- und Zwei-Sexus-System. Im Gegensatz zum schwedischen Rückzug auf eine Einheitsform verfolgt das Deutsche zwei Strategien: In geringerem Ausmaß praktiziert es auch eine nominale Neutralisierung, die jedoch die (durch den Artikel markierte) Genuszugehörigkeit behält (entweder Femininum oder Maskulinum oder – seltener – Neutrum); wegen der bestehenden Genus-Sexuskoppelungen wird eine echte Neutralisierung verhindert. Die andere, wichtigere Strategie besteht in einer „Flucht nach vorne“, indem das Deutsche die Femininmovierung systematisch ausbaut und damit das pseudogenerische Maskulinum auf ein echtes Maskulinum reduziert. Von den sprachsystematischen Gegebenheiten hatte das Schwedische bessere Voraussetzungen.

Gemeinsam ist beiden Sprachen, daß das stark asymmetrisch gestaltete soziale Geschlecht die theoretisch vorhandene Sexusneutralität durchkreuzt, d.h. sowohl bei den schwedischen (und deutschen) sexusneutralisierten Substantiven als auch bei den deutschen Paarformen führt es zu asymmetrischen Geschlechterassoziationen. Wieweit hier graduelle Unterschiede zwischen den beiden Sprachen bestehen, wäre genauer zu untersuchen, da das soziale Geschlecht stark durch die gesellschaftlichen Bedingungen geprägt wird.

Versucht man, die Vor- und Nachteile der beiden Sprachen zu bilanzieren, so dürfte das Schwedische mit seiner ökonomischen Neutralisierung das bessere Ergebnis aufweisen.

Auch hinsichtlich der außersprachlichen Faktoren tun sich beträchtliche Unterschiede zwischen Schweden und Deutschland auf: Die Debatte über die sprachliche Gleichbehandlung wird konsensorientierter und eher von beiden Geschlechtern geführt und befürwortet, die Frauenbewegung ist in Schweden anders verlaufen, und die skandinavischen Wohlfahrtsstaaten kamen im Zuge des strikten Gleichheitsgedanken den Belangen und Lebensformen von Frauen stärker entgegen als in Deutschland, was sich in einer höheren Frauenerwerbsquote und einer ausgeglicheneren Geschlechterrepräsentanz in vielen, auch statushohen Berufen manifestiert. Schließlich fördert eine gewisse Sprachpolitik (vor allem in Norwegen), die geringe Größe der skandinavischen Sprachgemeinschaften und die daraus resultierende erhöhte identitätsstiftende Funktion der Sprache die Durchsetzung von Innovationen. Was die eingangs gestellte Frage nach den männlichen Krankenschwestern in Schweden betrifft, so dürften es primär diese letztgenannten, sprachexternen Faktoren sein, die bewirkt haben, daß ursprünglich auch im Schwedischen wie heute noch im Deutschen inkongruentes *han är sjuksköterska* 'er ist Krankenschwester' mittlerweile in der einen Sprache akzeptiert wird, in der anderen jedoch nicht. Doch sind auch die sprachinternen Voraussetzungen nicht zu unterschätzen. Evidenz dafür liefert das Isländische, das zwar hinsichtlich der gesellschaftlichen Bedingungen dem skandinavischen Trend folgt, doch hinsichtlich seines Sprachsystems mit einem nominalen wie pronominalen Dreieigenussystem (das auch im Plural gilt) eher dem Deutschen entspricht und das ein weitaus starrereres und asymmetrischeres Personenbezeichnungssystem als das Deutsche aufweist (siehe Nübling im Druck). Hinzu kommt die Abwesenheit von Movierungssuffixen an isländischen Substantiven. Daher ist nur durch die kontrastive Einbeziehung weiterer Sprachen eine präzisere Gewichtung der an diesem Komplex beteiligten Faktoren möglich.

#### Literatur

- Allén, S. (1982): „Om förändringar i svenskan sedan 1950“. *Svenskans Beskrivning* 13, 6–25.  
 Andersson, Th. (1976): „Manlig sjuksköterska“. *Nordiska studier i filologi och lingvistik* (Festschrift Gösta Holm). Lund, 1–11.  
 Batliner, A. (1984): „The Comprehension of grammatical natural gender: a cross-linguistic experiment“. *Linguistics* 22, 831–856.  
 Batliner, A. (1985): „Die semantische Interpretation des Genus. Ein kontrastives Experiment zu generisch ‚Mensch‘ und ‚er‘“. In: H. Beck, Hrsg. (1985), *Arbeiten zur Skandinavistik* 6. Frankfurt, 367–390.  
 Berg, M. (1991): *Im Gebirge* (Mägdes). S. unter Hasselblatt (1996).  
 Bickes, H. & M. Brunner, Hrsg. (1992): *Muttersprache frauenlos? Männersprache Frauenlos? PolitikerInnen ratlos? Zwiegespräche zum geschlechtsneutralen Sprachgebrauch*. Wiesbaden.  
 Blakar, R.M. (1973/1996): *Språk er makt*. Oslo.  
 Blume, H. (1982): „Schwedisch *han/hon* und seine Entsprechungen im Deutschen“. *Skandinavistik* 12 / 2, 137–151.

- Braun, F. (1993): „Was hat Sprache mit Geschlecht zu tun? Zum Stand linguistischer Frauenforschung“. In: U. Pasero & F. Braun, Hrsg. (1993), 189–230.  
 Braun, F. (1997): „Genderless = gender-neutral? Empirical evidence from Turkish“. In: F. Braun & U. Pasero, Hrsg. (1997), 13–29.  
 Braun, F. & U. Pasero, Hrsg. (1997): *Kommunikation von Geschlecht*. Pfaffenweiler.  
 Braun, F. & A. Gottburgsen, S.Sczesny, D. Stahlberg (1998): „Können *Geophysiker* Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, 265–283.  
 Brouwer, D. et al. (1979): „Eine Übersicht zum Thema ‚Sprache und Geschlecht‘ in den Niederlanden“. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 9, 145–162.  
 Bußmann, H. (1995): „Das Genus, die Grammatik und – der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft“. In: H. Bußmann & R. Hof, Hrsg. (1995), 115–160.  
 Bußmann, H. & R. Hof, Hrsg. (1995): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Kröner.  
 Dahlenburg, T. & P. Liebig (1990): *Esperanto*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.  
 Davidson, H. (1990): *Han, hon, den. Genusutvecklingen i svenskan under nysvensk tid*. Lund.  
 Didriksen, K. (1987): *Færøerne. Sprog og køn*. København.  
 Diehl, E. (1992): „‘Ich bin Student‘. Zur Feminisierung weiblicher Personen- und Berufsbezeichnungen in der früheren DDR“. *Deutschland Archiv* 4 / 1992, 384–392.  
 Doleschal, U. (1992): *Movierung im Deutschen. Eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen*. Unterschleißheim/München.  
 Duden-Grammatik (1995): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Duden Band 4. Mannheim.  
 Einarsson, J. (1976): „Män, kvinnor och språk“. *Nordiska studier i filologi och lingvistik*, 59–75.  
 Fenk-Oczlon, G. (1989): „Word frequency and word order in freezes“. *Linguistics* 27, 517–556.  
 Fretheim, Th. (1976): „On the Abolishment of Sex-Indefinite *He*“. *Working Papers in Linguistics* 7, 134–141.  
 Gomard, K. (1985): „Sexistische Sprachmuster im Dänischen und Tendenzen sprachlichen Wandels“. In: M. Hellinger, Hrsg. (1985), *Sprachwandel und feministische Sprachpolitik: Internationale Perspektiven*. Darmstadt, 84–95.  
 Gomard, K. (1997): „Teorier om sprog, kommunikation og køn“. In: P. Widell & M. Kunøe, Hrsg. (1997), 77–85.  
 Grabrucker, M. (1993): *Vater Staat hat keine Muttersprache*. Frankfurt.  
 Guentherodt, I. (1979): „Berufsbezeichnungen für Frauen. Problematik der deutschen Sprache im Vergleich mit Beispielen aus dem Englischen und Französischen“. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Beiheft 3, 120–131.  
 Gutjahr, O. & C. Schmidt (demn.): *Kultur und Geschlecht. Gedenschrift für Gisela Schöenthal*.  
 Häberlin, S. (1992): *Übung macht die Meisterin. Ratschläge für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch*. München.  
 Hasselblatt, C. (1992): *Grammatisches Wörterbuch des Estnischen*. Wiesbaden.  
 Hasselblatt, C. (1996): „Doppelübersetzung von ‚Im Gebirge‘ (‚Mägdes‘) von Maimu Berg“. *Estonia* 2/96, 47–53.  
 Hasselblatt, C. (1998): „Die Frau im estnischen Lexikon“. *Oekeeta asijoo. Commentationes Fenno-Ugricae in honorem Seppo Suhonen sexagenarii*, 147–155.  
 Haugen, E. (1977): „‚Sexism‘ and the Norwegian Language“. In: P. Hopper, Hrsg. (1977), 83–94.



- Hellinger, M., Hrsg. (1985): Sprachwandel und feministische Sprachpolitik: Internationale Perspektiven. Darmstadt.
- Hellinger, M. (1990): Kontrastive feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen. München.
- Hellinger, M. & Ch. Bierbach (1993): Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Bonn.
- Hernes, H. M. (1989): Wohlfahrtsstaat und Frauenmacht. Essays über die Feminisierung des Staates. Nordeuropäische Studien Band 6. Baden-Baden.
- Himanen, R. (1990): Kvinnliga ombudsmän och manliga sjuksköterskor. Titlar och yrkesbeteckningar i nusvensk dagspress. Uppsala.
- Hofstadter, D.R., Hrsg. (1988a): Metamagicum. Fragen nach der Essenz von Geist und Struktur. Stuttgart.
- Hofstadter, D.R. (1988b): „Die Veränderung stillschweigender Annahmen, hervorgerufen durch Bewußtseinswandel“. In: D. R. Hofstadter (1988): Metamagicum. Fragen nach der Essenz von Geist und Struktur. Stuttgart, 145–167.
- Hopper, P., Hrsg. (1977): Studies in Descriptive and Historical Linguistics. Amsterdam.
- Hovdenak, M. (1998): „Likestilling i språket“. Språk i Norden 1998, 76–81.
- Hultman, T.G. (1990): Barnet - *han* eller *den*? Om genuskongruens vid ordet *barn* i gymnasisters språkbruk. Lund.
- Irmen, L. & A. Köhncke (1996): „Zur Psychologie des ‚generischen‘ Maskulinums“. Sprache & Kognition, Heft 3, 152–166.
- Kalverkämper, H. (1978): Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart.
- Kalverkämper, H. (1979a): „Die Frauen und die Sprache“. Linguistische Berichte 62, 55–71.
- Kalverkämper, H. (1979b): „QUO VADIS LINGUISTICA? - oder: Der feministische Mumpsismus in der Linguistik“. Linguistische Berichte 63, 103–107.
- Kargl, M. et al. (1997): Kreatives Formulieren. Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch. Schriftenreihe der Frauenministerin. Wien.
- Klein, J. (1988): „Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität?“ In: N. Oellers, Hrsg. (1988), 310–319.
- Kochskämper, B. (1993): „Von Damen und Herren, von Männern und Frauen: Mensch und Geschlecht in der Geschichte des Deutschen“. In: U. Pasero & F. Braun, Hrsg. (1993), 153–188.
- Kochskämper, B. (1999): ‚Frau‘ und ‚Mann‘ im Althochdeutschen. Frankfurt: Peter Lang.
- Köpcke, K.-M. & D. Zubin (1984): „Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation“. Linguistische Berichte 93, 26–50.
- Kopsch, C. (1990): „Die unsichtbare Grenze. Sprache als Mittel der Diskriminierung und Abwertung“. In: H. Wegener et al., Hrsg. (1990), 40–54.
- Lieb, H.-H. & H. Richter (1990): „Zum Gebrauch von Personenbezeichnungen in juristischen Texten“. Deutsche Sprache 18, 148–157.
- Lunde, K. (1985): „Geschlechtsabstraktion oder -spezifikation? Entwicklungstendenzen im Bereich der norwegischen Berufsbezeichnungen“. In: M. Hellinger, Hrsg. (1985), 96–122.
- Molde, B. (1997): „Taleskvinna“. In: B. Molde, Hrsg.: Mera svenska i dag. Svår på språkfrågor. Smedjebacken, 168–170.
- Müller, S. & C. Fuchs (1993): Handbuch zur nichtsexistischen Sprachverwendung in öffentlichen Texten. Frankfurt.
- Norsk Språkråd (1967): Kjønn, språk, likestilling. (Broschüre, bezogen aus dem Internet)
- Nübling, D. (demn.): „Flugmaðurinn, sem er kona, er ófrísk(ur)?“: „Der Flugmann, der eine Frau ist, ist schwanger“ = „Die Pilotin ist schwanger“. Kultur, Geschlecht – und Grammatik im Isländischen“. In: O. Gutjahr & C. Schmidt, Hrsg. (demn.).

- Oelkers, S. (1996): „Der Sprintstar und ihre Freundinnen“. Ein empirischer Beitrag zur Diskussion um das generische Maskulinum“. Muttersprache 106, 1–15.
- Oellers, N., Hrsg. (1988): Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Vorträge des Germanistentages Berlin 1987. Bd. 1: Das Selbstverständnis der Germanistik. Tübingen.
- Oksaar, E. (1968): „Zu den Genusmorphemen bei Nomina Agentis“. Studier i modern språkvetenskap 3, 173–184.
- Oksaar, E. (1976): Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen mit deutschen und schwedischen experimentellen Kontrastierungen. Düsseldorf.
- Pasero, U. & F. Braun, Hrsg. (1993): „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein ...“. Frauenforschung in universitären Disziplinen. Tübingen.
- Pusch, L., Hrsg. (1984): Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt.
- Pusch, L. (1984a): „Von Menschen und Frauen“. In: L. Pusch, Hrsg. (1984), 15–19.
- Pusch, L. (1984b): „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr. Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über ‚Linguistik und Frauensprache‘“. In: L. Pusch, Hrsg. (1984), 20–42.
- Pusch, L. (1984c): „Der Piloterich. Ein Beitrag der außerirdischen Linguistik“. In: L. Pusch, Hrsg. (1984), 43–45.
- Pusch, L. (1984d): „Das Deutsche als Männersprache. Diagnose und Therapievorschläge“. In: L. Pusch, Hrsg. (1984), 46–68.
- Pusch, L. (1984e): „Frauen entpatrifizieren die Sprache. Feminisierungstendenzen im heutigen Deutsch“. In: L. Pusch, Hrsg. (1984), 76–108.
- Pusch, L. (1984f): „Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott“ - Das DUDEN-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman“. In: L. Pusch, Hrsg. (1984), 135–145.
- Pusch, L. (1990): Alle Menschen werden Schwestern. Frankfurt.
- Römer, R. (1973): „Grammatiken, fast lustig zu lesen“. Linguistische Berichte 28, 71–79.
- Rossenbeck, K. (1995): „Der Pilot Maria Buhlmann und Schwester Emil - darf frau das sagen? Deutsche und schwedische Streiflichter zum Thema Sprache, Sexismus und Emanzipation“. Moderne Sprachen 89, 56–69.
- Rummler, Ulrike (1995): „Ärztin oder Arzt? Eine psycholinguistische Untersuchung zum generischen Gebrauch des Maskulinums bei Grundschülerinnen und Grundschulern“. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 51, 173–189.
- Scheele, B. & E. Gauler (1993): „Wählen Wissenschaftler ihre Probleme anders aus als WissenschaftlerInnen? Das Genus-Sexus-Problem als paradigmatischer Fall der linguistischen Relativitätstheorie“. Sprache und Kognition, 12, Heft 2, 59–72.
- Schoenthal, G. (1985): „Sprache und Geschlecht“. Deutsche Sprache 13, 143–185.
- Schoenthal, G. (1989): „Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik“. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 17, 296–314.
- Schoenthal, G. (1992): „Sprache, Geschlecht und Macht. Zum Diskussionsstand feministischer Thesen in der Linguistik“. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 39, 5–12.
- Schoenthal, G., Hrsg. (1998a): Feministische Linguistik – Linguistische Geschlechterforschung. Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven. Germanistische Linguistik 139–140. Hildesheim.
- Schoenthal, G. (1998b): „Von Burschinnen und Azubinnen. Feministische Sprachkritik in den westlichen Bundesländern“. In: G. Schoenthal, Hrsg. (1998a), 9–31.
- Schräpel, B. (1986): Feministisch motivierter Sprachwandel: Konsequenzen für eine realistische Theorie des Sprachwandels. Diss. Hannover.
- Spiegel special Nr. 6, 1998: Student '98.



- Swan, T. (1992): „All about Eve: Women in Norwegian papers in the 20th century“. Working Papers on Language, Gender and Sexism, 37–54.
- Swan, T. (1997): „Kjønn, språk og ideologi“. Språknytt 4. (Bezogen aus dem Internet)
- Teleman, U. (1965): „Svenskans genusmorfem“. Arkiv för Nordisk Filologi 80, 217–230.
- Teleman, U., Hrsg. (1987a): Grammatik på villovägor. Stockholm.
- Teleman, U. (1987b): „Hur många genus finns det i svenskan?“. In: U. Teleman, Hrsg. (1987a), 106–114.
- Teleman, U. (1995): „Han, hon eller vem som helst“. Språkvård 1/95, 3–9.
- Thorell, O. (1981): Svensk ordbildningslära. Stockholm.
- Thorell, O. (1984): Att bilda ord. Stockholm.
- Trömel-Plötz, S. (1978): „Über Frauensprache: Sprecher, die ihren Mann stehen wollen“. Linguistische Berichte 57, 49–68.
- Trömel-Plötz, S. (1982): Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt.
- Ulrich, M. (1988): „„Neutrale“ Männer – „markierte“ Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft“. Sprachwissenschaft 13, 383–399.
- Van Alphen, I.C. (1985): „Eine Frau – ein Wort: Über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern und die Konsequenzen für Berufsbezeichnungen im Niederländischen“. In: M. Hellinger, Hrsg. (1985), 123–131.
- Wegener, H. et al., Hrsg. (1990): Frauen fordern eine gerechte Sprache. Gütersloh.
- Wessén, E. (1965): Svensk språkhistoria II: Ordbildningslära. Stockholm.
- Widell, P. & M. Kunøe, Hrsg. (1997): 6. Møde om Udforskningen af Dansk Sprog. Aarhus.
- Widmark, G. (1979): „Han och hon“. Språkform och språknorm, 264–271.
- Wodak, R. et al. (1987): Sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann. Klagenfurt.
- Zimmer, D. (1986a) Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch. Zürich.
- Zimmer, D. (1986b): „Der, die, das. Sprache und Sexismus“. In: D. Zimmer, Hrsg. (1986a), 63–79
- Zimmer, D., Hrsg. (1997a): Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Hamburg: Rowohlt
- Zimmer, D. (1997b) „Die Berichtigung. Über die Sprachreform im Zeichen der Politischen Korrektheit“. In: D. Zimmer, Hrsg. (1997a), 105–180.

Mainz

Damaris Nübling

Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Fachbereich 13, Philologie I, 55099 Mainz